

## Kapitel XIV

### Die »intentionale Inexistenz«

Aristoteles sagt [...], daß die αἴσθησις das εἶδος ohne die ὕλη aufnehme (ebenso natürlich der Verstand das εἶδος νοητόν mit Abstraktion von der Materie). Hat er nicht wesentlich gedacht wie wir?

F. Brentano

#### § 1. Die »intentionale Inexistenz« als Kriterium zur Abgrenzung des Psychischen

Im zweiten Buch der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* bemüht sich Brentano um eine adäquate Grundlegung der Unterscheidung zwischen physischen und psychischen Phänomenen und somit um eine genaue Bestimmung des Gegenstandsbereichs der Psychologie.<sup>1</sup> Diese Frage, die damals im Zentrum der philosophischen und psychologischen Debatte stand, versucht Brentano neu anzugehen, indem er nicht wie bisher das Psychische vom Physischen abgrenzt und somit als bloße Restklasse bestimmt; vielmehr bemüht er sich um eine positive Bestimmung des Psychischen, die dessen Wesen ausmacht.

Um dies zu erreichen, beruft sich Brentano anfangs auf das Vorverständnis des Lesers, dem er »eine Erklärung durch das Besondere, durch das Beispiel«<sup>2</sup> anbietet. Er führt eine Reihe von Paradebeispielen an, die den Unterschied zwischen beiden Klassen von Phänomenen anschaulich machen sollen.

Ein Beispiel für die psychischen Phänomene bietet jede Vorstellung durch Empfindung oder Phantasie; und ich verstehe hier unter Vorstellung nicht das, was vorgestellt wird, sondern den Akt des Vorstellens. Also das Hören eines Tones, das Sehen eines farbigen Gegenstandes, das Empfinden von warm oder kalt, sowie die ähnlichen Phantasiezustände sind Beispiele, wie ich sie meine; ebenso aber auch das Denken eines allgemeinen Begriffes, wenn anders ein solches wirklich vorkommt. Ferner jedes Urteil, jede Erin-

<sup>1</sup> Vgl. *PeS* I, S. 110-140.

<sup>2</sup> *Ebda.*, S. 111.

nerung, jede Erwartung, jede Folgerung, jede Überzeugung oder Meinung, jeder Zweifel – ist ein psychisches Phänomen. Und wiederum ist ein solches jede Gemütsbewegung, Freude, Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Mut, Verzagen, Zorn, Liebe, Haß, Begierde, Willen, Absicht, Staunen, Bewunderung, Verachtung usw.<sup>3</sup>

Diese Charakterisierung wird noch deutlicher, wenn man sie im Gegensatz zu derjenigen der physischen Phänomene betrachtet.

Beispiele von physischen Phänomen dagegen sind eine Farbe, eine Figur, eine Landschaft, die ich sehe; ein Akkord, den ich höre; Wärme, Kälte, Geruch, die ich empfinde; sowie ähnliche Gebilde, welche mir in der Phantasie erscheinen.<sup>4</sup>

An dieser Stelle sollen zwei Aspekte hervorgehoben werden. Zum einen ist Brentanos Auffassung des *Aktes* als einzige psychische Wirklichkeit neu. Brentanos Bemerkung richtet sich vor allem gegen die herkömmliche Verwendung des Ausdrucks „Vorstellung“ und dessen Mehrdeutigkeit. Denn unter „Vorstellung“ versteht man allgemein den Vorstellungsakt als auch den Inhalt desselben, also zugleich ein psychisches und physisches Phänomen.<sup>5</sup> Brentano richtet sich damit auch gegen die empiristische Tradition, die die polare Struktur jeglicher Erfahrung verkennt und somit subjektive und objektive Momente in der Vorstellung, in der *idea* vermengt.<sup>6</sup>

Der zweite Punkt, auf den später noch näher eingegangen wird, betrifft den Begriff des »physischen Phänomens«. Unter diesem Begriff versteht Brentano nicht die „Gegenstände“ der alltäglichen Erfahrung, sondern das, was uns die äußere Wahrnehmung ohne jegliche induktive oder begriffliche Vermittlung zeigt.<sup>7</sup> Hier

<sup>3</sup> Ebda., S. 111f.

<sup>4</sup> Ebda., S. 112.

<sup>5</sup> Vgl. ebda., S. 119f.

<sup>6</sup> Ebda., S. 109 Anm., 116-120, 172-176.

<sup>7</sup> Hier treten jedoch Schwierigkeiten auf. Eine betrifft das Beispiel »das Denken eines allgemeinen Begriffes«: Man kann zwar problemlos »das Denken« als ein psychisches Phänomen bezeichnen, aber nicht zugleich »einen allgemeinen Begriff« den physischen Phänomenen zuordnen. Es stellt sich somit die Frage, ob sich die beiden Klassen der physischen und psychischen Phänomene gegenseitig ausschließen. Ein zweites Problem stellt das Beispiel »eine Landschaft, die ich sehe« dar. Einige Forscher (vgl. O. Kraus, in: *PeS I*, Anmerkungen des Herausgebers, S. 266-268; L.L. McAlister, „Chisholm and Brentano on Intentionality“, *The Review of Metaphysics* 28 (1974), S. 155 Anm. 9) haben hierzu bemerkt, daß eine Landschaft kein physisches Phänomen im Sinne Brentanos sein kann. Denn eine Landschaft, d.h. ein in selbständige Einheiten bzw. Gegenstände gegliedertes Feld, kann kein Objekt unmittelbarer sinnlicher An-

tritt Brentanos Aristotelischer Hintergrund wieder ans Licht: Was wir eigentlich wahrnehmen, ist das Weiße, und nicht der Sohn des Diares, dem das Weiße zukommt; dieser wird zwar wahrgenommen, aber lediglich *per accidens*.<sup>8</sup> Wie aus den Beispielen deutlich hervorgeht, sind für Brentano die physischen Phänomene räumlich bestimmte sinnliche Qualitäten, also – in Aristotelischer Diktion – eigentliche Sinnesobjekte, die mit dem gemeinsamen Sinnesobjekt Form bzw. räumliche Gestalt unauflöslich verbunden sind.<sup>9</sup>

Der Rekurs auf das Beispiel stellt aber lediglich die erste Stufe auf dem Weg zur genauen Abgrenzung beider Klassen von Phänomenen dar. Zu diesem Zweck führt Brentano eine Reihe von Klassifikationskriterien ein.

Ein erstes Kriterium stellt die vorstellende Natur psychischer Phänomene dar. Psychische Phänomene sind

die Vorstellungen, sowie auch alle jene Erscheinungen, für welche Vorstellungen die Grundlage bilden.<sup>10</sup>

Der Vorstellungsakt bildet die ursprüngliche und grundlegendste Bewußtseinsform. Im vorstellenden Bewußtsein ist der Gegenstand lediglich präsent, ohne daß dabei der Denkende diesem gegenüber überhaupt eine urteilsmäßige oder emotionale Einstellung einnimmt. Wird der Gegenstand durch einen komplexeren Akt intendiert, so enthält dieser eine vorstellende Komponente als Fundament. Dieses Fundierungsverhältnis weist einen apodiktischen Charakter auf.

Nichts kann beurteilt, nichts kann aber auch begehrt, nichts kann gehofft oder gefürchtet werden, wenn es nicht vorgestellt wird.<sup>11</sup>

---

schauung sein, sondern nur das Ergebnis einer begrifflichen bzw. urteilsmäßigen Deutung. Man kann aber Brentanos Beispiel auch folgendermaßen interpretieren: Ein physisches Phänomen ist alles, was unmittelbarer Wahrnehmungsgegenstand ist – vom kleinsten Farbfleck bis hin zum »Ganzfeld«.

<sup>8</sup> Vgl. *De an.*, II 6, 418 a 20–24. Vgl. *PsA*, S. 84.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu O. Kraus (*PeS I*, Anmerkungen des Herausgebers, S. 266–268), L.L. McAlister („Chisholm and Brentano on Intentionality“, a.a.O., S. 333ff.; wiedergebdruckt in: L.L. McAlister (ed.), a.a.O., S. 155f.), R.E. Aquila (*Intentionality: A Study of Mental Acts*, University Park-London: Pennsylvania State University Press 1977, S. 13ff.), U. Melle („Die Seins- und Erkenntnisfrage in der Philosophie Brentanos“, *Tijdschrift voor Filosofie* 46 (1984), S. 429). Eine andere Deutung vertritt R. Richardson, „Brentano on Intentional Inexistence and the Distinction between Mental and Physical Phenomena“, *Archiv für Geschichte der Philosophie* 65 (1983), S. 255–263.

<sup>10</sup> *PeS I*, S. 112.

<sup>11</sup> Ebda.



Diese Charakterisierung reicht aber noch nicht aus, um die psychischen Phänomene abzugrenzen, da ihre disjunktive Natur noch keine einheitliche Bestimmung des Psychischen zuläßt.<sup>12</sup>

Ein zweites Kriterium lehnt sich an das – auf Descartes zurückgehende – Prinzip an, nach dem das Unterscheidungsmerkmal des Psychischen im Mangel an räumlicher Ausdehnung besteht. Aber auch dieses Kriterium erweist sich als unzureichend. Die Schwierigkeit betrifft hierbei nicht so sehr die Uneinigkeit der Psychologen, sondern den Umstand, daß dieses Kennzeichen rein negativ ist und somit kein adäquates Individuationskriterium darstellt.<sup>13</sup>

Ein drittes, auf Locke zurückgehendes Kriterium stützt sich auf die unterschiedlichen Erfahrungsquellen, durch die beide Klassen von Phänomenen in Erscheinung treten. Während die physischen Phänomene durch die äußere Wahrnehmung zugänglich sind, zeigen sich die psychischen Phänomene in der inneren Wahrnehmung.<sup>14</sup> Diese zeichnet sich gegenüber der äußeren durch ihre Evidenz aus, die in der Identität von Wahrnehmendem und Wahrgenommenem gründet.<sup>15</sup> Als Korollar zu diesem Prinzip behauptet Brentano, die psychischen Phänomene »seien diejenigen Phänomene, welchen allein außer der intentionalen auch eine wirkliche Existenz zukomme«.<sup>16</sup> Während es bei der äußeren Wahrnehmung prinzipiell immer möglich ist, daß der Wahrnehmungsakt ohne das entsprechende Objekt besteht, kommen in der inneren Wahrnehmung Sein und Schein vollkommen zur Deckung.

Ein weiteres Kriterium besagt, daß die psychischen Phänomene immer als Einheit erscheinen. Wie komplex ein konkreter Be-

<sup>12</sup> Vgl. ebda., S. 120.

<sup>13</sup> Ebda., S. 120-124.

<sup>14</sup> »Eine weitere gemeinsame Eigentümlichkeit aller psychischen Phänomene ist die, daß sie nur in innerem Bewußtsein wahrgenommen werden, während bei den physischen nur äußere Wahrnehmung möglich ist«. Ebda., S. 128.

<sup>15</sup> »Allein die innere Wahrnehmung hat, abgesehen von der Besonderheit ihres Objektes, auch noch anderes, was sie auszeichnet; namentlich jene unmittelbare, untrügliche Evidenz, die unter allen Erkenntnissen der Erfahrungsgegenstände ihr allein zukommt. Wenn wir also sagen, die psychischen Phänomene seien diejenigen, welche durch innere Wahrnehmung erfaßt werden, so ist damit gesagt, daß ihre Wahrnehmung unmittelbar evident sei. Ja noch mehr! Die innere Wahrnehmung ist nicht bloß die einzige unmittelbar evidente; sie ist eigentlich die einzige Wahrnehmung im eigentlichen Sinne des Wortes«. Ebda.

<sup>16</sup> »Wir können ebenso gut sagen, sie seien diejenigen Phänomene, welchen allein außer der intentionalen auch eine wirkliche Existenz zukomme. Erkenntnis, Freude, Begierde bestehen wirklich; Farbe, Ton, Wärme nur phänomenal und intentional«. Ebda., S. 129.



wußtseinszustand auch sein mag, die Komplexität ist immer die eines einheitlichen Ganzen. Das Bewußtsein ist eine einheitliche Realität, deren Teile keine selbständigen Entitäten sind, sondern immer bloß begrifflich ablösbare Momente (»Divisiva«) eines Ganzen.<sup>17</sup> Brentano hebt schon hier hervor, daß die These der Einheit des Bewußtseins mit derjenigen ihrer Einfachheit nicht zu verwechseln ist; er bemerkt außerdem, daß von der These der Einheit des Bewußtseins – »eine der folgenreichsten und immer noch angefochtenen Tatsachen der Psychologie« –<sup>18</sup> nicht auf eine Seelensubstanz als Träger des psychischen Lebens geschlossen werden kann.

Das Merkmal aber, das »unter allen am meisten«<sup>19</sup> die psychischen Phänomene auszeichnet, ist die »intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes« – ein Merkmal, das Brentano durch die Ausdrücke »Beziehung auf einen Inhalt«, »Richtung auf ein Objekt« und »immanente Gegenständlichkeit« zu explizieren sucht.

Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter hier nicht eine Realität zu verstehen ist), oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise. In der Vorstellung ist etwas vorgestellt, in dem Urteile ist etwas anerkannt oder verworfen, in der Liebe geliebt, in dem Hasse gehaßt, in dem Begehren begehrt usw. Diese intentionale Inexistenz ist den psychischen Phänomenen ausschließlich eigentümlich. Kein physisches Phänomen zeigt etwas Ähnliches. Und somit können wir die psychischen Phänomene definieren, indem wir sagen, sie seien solche Phänomene, welche intentional einen Gegenstand in sich enthalten.<sup>20</sup>

Wie hieraus hervorgeht, verwendet Brentano die zitierten Ausdrücke als synonyme Bezeichnungen für *ein* einheitliches Wesensmerkmal der psychischen Phänomene. Eine gewisse Zweideutigkeit

<sup>17</sup> »Wenn wir Farbe, Schall, Wärme, Geruch gleichzeitig wahrnehmen, so hindert uns nichts, jedes einem besonderen Dinge zuzuschreiben. Dagegen die Mannigfaltigkeit der entsprechenden Empfindungsakte, Sehen, Hören, Empfinden der Wärme und Riechen, und mit ihnen das gleichzeitige Wollen und Fühlen und Nachdenken, so wie die innere Wahrnehmung, die uns von ihnen allen Kenntnis gibt, sind wir genötigt, für Teilphänomene eines einheitlichen Phänomens, in dem sie enthalten sind, und für ein einziges einheitliches Ding zu nehmen«. Ebda., S. 136.

<sup>18</sup> Ebda.

<sup>19</sup> Ebda., S. 137.

<sup>20</sup> Ebda., S. 124f.

ist allerdings nicht zu verkennen – diese hängt nicht zuletzt davon ab, daß Brentano den intentionalen Charakter des Bewußtseins »mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken« hervorhebt. Die Intentionalität des psychischen Phänomens betrifft nämlich nicht nur die »intentionale Inexistenz eines Gegenstandes«, sondern auch die »Beziehung auf einen Inhalt«, »Richtung auf ein Objekt«, das – zumindest für den frühen Brentano – nicht notwendigerweise als »eine Realität zu verstehen ist«.

In der Tat verwendet Brentano bei seiner Charakterisierung zwei Klassen von Ausdrücken. Die einen Bezeichnungen betreffen die »intentionale Inexistenz«, die anderen die »Beziehung« oder »Richtung« auf ein Objekt. Die eine Ausdrucksweise scheint den *Inhalt* oder *Gegenstand* (bzw. *Gegenständlichkeit*) der psychischen Phänomene hervorzuheben, der hierbei als intentional oder mental inexistierend bzw. als immanent betrachtet wird; letztere Ausdrücke scheinen hingegen eher den relationalen Charakter bzw. die Gerichtetheit (*Beziehung auf*, *Richtung auf*) des Bewußtseinsaktes zu thematisieren. Die einen Bezeichnungen scheinen die Frage nach dem sogenannten »immanenten Objekt« aufzuwerfen. Handelt es sich dabei um einen Gegenstand bzw. um eine besondere Klasse von Gegenständen, die bewußtseinsabhängig existieren? Oder wird hierbei eher die Seinsweise angedeutet, die der »transzendente« Gegenstand annimmt, wenn er zu einem »immanenten« wird, d.h. wenn er Gegenstand eines Bewußtseins wird? Die Ausdrücke der zweiten Klasse scheinen hingegen die typisch relationale Natur der psychischen Phänomene zu betreffen und hierbei die Frage aufzuwerfen, ob die intentionale Beziehung spezifische Merkmale aufweist, die sie von den üblichen Beziehungen trennt. Gerade in dieser scheinbaren Doppeldeutigkeit wurzeln die unterschiedlichen Interpretationen des Intentionalitätsgedankens von Brentano.

## § 2. Die ontologische Deutung der Intentionalität

Nach einer weit verbreiteten Interpretation, deren prominentester zeitgenössischer Vertreter Roderick M. Chisholm ist,<sup>21</sup> die aber schon

<sup>21</sup> Von Chisholm siehe v.a.: *Perceiving: A Philosophical Study*, Ithaca: Cornell University Press 1957; (ed.), *Realism and the Background of Phenomenology*, New York: Glencoe 1960; die Lexikonartikel »Franz Brentano« und »Intentionality«, in: P. Edwards (ed.), *Ency-*

auf Brentanos Enkelschüler und Herausgeber Oskar Kraus zurückgeht,<sup>22</sup> ja bereits bei Anton Marty ansetzt,<sup>23</sup> enthält Brentanos ursprünglicher Intentionalitätsgedanke zwei unterschiedliche und gewissermaßen komplementäre Thesen. Zum einen ist dies die *ontologische These*, nach der es »intentionale Gegenstände« gibt, die einen besonderen ontologischen Status besitzen; zum anderen ist dies die *psychologische These*, nach der der Gegenstandsbezug das Wesensmerkmal des psychischen Phänomens im Unterschied zum physischen darstellt. Beide Thesen – so Chisholm – sind zumindest beim frühen Brentano eng miteinander verbunden.

Da der relationale Charakter nicht ausschließlich den psychischen Phänomenen zugeschrieben werden kann, ist das sie auszeichnende Merkmal entweder in der Besonderheit ihrer Bezüglichkeit oder in der Besonderheit der Gegenstände, die in der psychischen Beziehung involviert sind, zu suchen. Nach Chisholm gilt ersteres für den späten Brentano, denn er habe in seinem reifen Denken die Meinung vertreten, daß die psychischen Phänomene bloß »etwas Relativliches«<sup>24</sup> sind und als solche nicht die Existenz beider Relationsglieder verlangen. Für den frühen Brentano sei hingegen die intentionale Beziehung eine echte Relation. Diese zeichne sich von den übrigen Beziehungen durch den ontologischen Status ihrer Gegenstände aus.

The phenomena most clearly illustrating the concept of „intentional inexistence“ are what are sometimes called psychological attitudes; for example, desiring, hoping, wishing, seeking, believing, and assuming. When Brentano said that these attitudes „intentionally contain an object in themselves,“ he was referring to the fact that they can be truly said to „have objects“ even though the objects which they can be said to have do not in fact exist.<sup>25</sup>

An einer anderen Stelle schreibt Chisholm:

Whenever we think, we think *about* some object; whenever we believe, there is *something* we believe. But the objects of these activities need not ex-

*cllopedia of Philosophy*, New York-London: Collier, McMillan, Free Press <sup>2</sup>1972, vols. 1-2, S. 365-368; vols. 3-4, S. 201-204; „Brentano on Descriptive Psychology and the Intentional“, in: E.N. Lee, M.H. Mandelbaum (eds.), *Phenomenology and Existentialism*, Baltimore: Hopkins Press 1967, S. 1-23; *Brentano and Meinong Studies*, Amsterdam-Atlanta: Rodopi 1982.

<sup>22</sup> Vgl. z.B. O. Kraus, „Einleitung des Herausgebers“, in: *PeS* I, S. XXIV.

<sup>23</sup> Vgl. A. Marty, *Vorlesungen zur Deskriptiven Psychologie*, hrsg. v. M. Antonelli und J.Ch. Marek, Amsterdam-Atlanta: Rodopi, in Vorbereitung.

<sup>24</sup> *PeS* II, S. 134.

<sup>25</sup> R.M. Chisholm, *Perceiving*, a.a.O., S. 169.



ist in order to *be* such objects; the things upon which these activities are directed, or to which they refer, need not exist in order thus to be directed upon or referred to. No physical phenomenon, according to Brentano, has this type of freedom; the objects of our physical activities are restricted to what does exist. We can desire or think about horses that don't exist, but we can ride on only those that do.<sup>26</sup>

Nach der ontologischen Deutung<sup>27</sup> besteht die Intentionalität des Bewußtseins nicht in einer besonderen Beziehung, d.h. in der »intentionalen Beziehung« zu gewöhnlichen Objekten, sondern in einer gewöhnlichen Beziehung zu einer besonderen Klasse von Gegenständen, den »intentionalen« bzw. »immanenten Gegenständen«. Ausgehend von der Annahme einer vollständigen Gleichförmigkeit der intentionalen mit den gewöhnlichen Beziehungen sei Brentano daher gezwungen, besondere Relata in der Form von immanenten bzw. intentionalen Objekten einzuführen.

Diese Deutung wird von manchen Forschern, v.a. von Linda McAlister, entschieden abgelehnt.<sup>28</sup> Nach McAlister hat Brentano

<sup>26</sup> Ders., *Realism and the Background of Phenomenology*, a.a.O., S. 4.

<sup>27</sup> Diese Deutung ist zweifelsohne in der Brentano-Forschung vorherrschend. Neben Chisholm sei hier u.a. auf J. Szredniki (*Franz Brentano's Analysis of Truth*, The Hague: Nijhoff 1965), R. Grossmann (*The Structure of the Mind*, Madison: The University of Wisconsin Press 1965) und neuerlich B. Smith (*Austrian Philosophy. The Legacy of Franz Brentano*, a.a.O.) verwiesen. So schreibt Szredniki: »Since the psychical act consists in an intentional relation between two termini, and since a relation can only take place between two real termini, the existence of both termini is *prima facie* implied. The existence, however, is not necessarily the concrete being, i.e., like the existence of this book, the chair on which you sit, and the lamp that gives you light. This can be seen easily when we consider someone thinking of a unicorn, or the fact that Mr. Pickwick did not really exist. But since we have here a relation we must have two existent termini. The thinker, he who desires, loves or thinks, is concretely just like this typewriter which I am using now. But what about Mr. Pickwick and the unicorn, a chimera, etc.? Well, they have intentional inexistence.« (a.a.O., S. 53) Smith deutet die ontologische These folgendermaßen: »For at the time of the first edition of the *Psychology* Brentano conceives physical phenomena like experienced colours and sounds as existing in the mind as parts of consciousness, so that the intentionality of outer perception is in fact a relation between two mental entities, the (real) act of sensation and the (non-real, non-causally efficacious, abstract) quality sensed. The latter, for example experienced sounds and colours, have a diminished sort of existence, an existence 'in the mind'. Certainly they are not *real*, but this does not mean that they are merely nothing. Rather, they are *entia rationis*, non-real parts of a real, mental substance.« (a.a.O., S. 43f.)

<sup>28</sup> Vgl. L.L. McAlister, »Franz Brentano and Intentional Inexistence«, *Journal of the History of Philosophy* 8 (1970), S. 423-430; »Chisholm and Brentano on Intentionality«, a.a.O.; *The Development of Franz Brentano's Ethics*, Amsterdam-Atlanta: Rodopi 1982. Eine ähnliche Deutung schlägt R.E. Aquila in *Intentionality. A Study of Mental Acts*, a.a.O., vor.

*niemals*, also auch nicht in seinem frühen Denken, den ontologischen Status der intentionalen Objekte als Kriterium für die Abgrenzung der psychischen Phänomene verwendet.<sup>29</sup> Das wesentliche der psychischen Phänomene besteht für sie vielmehr darin: »mental phenomena are by their very nature relational while physical phenomena are not.«<sup>30</sup> Weiters meint McAlister:

The crucial difference between mental phenomena and physical phenomena, i.e. between mental acts and sensible qualities, as Brentano saw it, is that the former enter necessarily into a *particular kind of relation* which is wholly foreign to the realm of physical phenomena. What are these relations? They are relations to something *as object*, and this is a kind of relation which a sensible quality could not possibly enter into, except as the object term. It could never be the subject term. Sound A could be louder than B, or subsequent to B, or similar to B, or whatever, but in no such instance is either A or B the object of the other. And although A or B could be the object of a mental phenomenon, they are wholly incapable of having, or being directed toward, an object. Physical phenomena simply lack this directional nature which is a logically necessary characteristic of mental phenomena.<sup>31</sup>

Die Deutungen von Chisholm und McAlister weisen Schwierigkeiten auf. Die Interpretation von McAlister hat zwar den Vorzug, die herkömmliche strenge Trennung zwischen frühem und spätem Brentano aufzuheben,<sup>32</sup> klammert aber den klassischen Hintergrund des Intentionalitätsgedankens und die damit verbundenen ontologischen Implikationen aus. Die Auslegung dieser ontologischen Implikationen, die im folgenden erläutert werden, unterscheidet

<sup>29</sup> Vgl. L.L. McAlister, „Chisholm and Brentano on Intentionality“, a.a.O., S. 153. Nach McAlister gelangte Chisholm u.a. durch eine falsche Interpretation von Brentanos Bemerkung, nach der das Objekt der psychischen Phänomene nicht als »eine Realität zu verstehen ist«, zu seiner ontologischen These. Denn für Brentano ist eine »Realität« ein individuelles, konkretes Ding, ob es nun existiert oder auch nicht. Reales steht nicht im Gegensatz zu Nichtexistierendem, sondern zu Nichtrealem – wie etwa einem Urteilsinhalt, einer Privation oder einem Gedankending. Brentano meint mit seiner Bemerkung lediglich, daß nicht nur Dinge bzw. Konkreta, sondern auch Nichtrealia und Gedankendinge Gegenstände des Denkens sein können. Diese Position wird er im Zuge seiner reistischen Wende zugunsten folgenden Prinzips aufgeben: »Anderes als Reales kann man gar nicht denken«. (WE, S. 78)

<sup>30</sup> L.L. McAlister, „Chisholm and Brentano on Intentionality“, a.a.O., S. 157.

<sup>31</sup> Ebda., S. 158.

<sup>32</sup> Es steht außer Frage, daß sich im Denken Brentanos eine Entwicklung vollzieht; doch aufgrund der im dritten Teil dieser Arbeit erlangten Ergebnisse scheint es nicht gerechtfertigt, zwischen einem frühen und späten Brentano zu unterscheiden sowie den Wendepunkt in der »Abkehr vom Nichtrealen« zu suchen.

sich aber beträchtlich von Chisholms »ontologischer These«, dessen Analyse im weiteren kritisch untersucht wird.

### § 3. Die Intentionalität in der Scholastik

Für Chisholm will Brentano mit seiner Lehre der »intentionalen Inexistenz« darlegen, inwieweit wir uns psychisch auf nicht existierende Gegenstände beziehen können. Da Brentano die psychische Beziehung als echte Relation betrachtet, ist er gezwungen, nicht existierende bzw. »intentional in-existierende« Relata als Bezugsentitäten von intentionalen Akten einzuführen. Denkt jemand an ein Einhorn, so gilt gemäß der ontologischen These: 1) »the object of the man's thought is a unicorn«; 2) »this unicorn is not an actual unicorn (for there are no actual unicorns)«; 3) »this unicorn has a certain mode of being other than actuality«.<sup>33</sup>

Whatever has this mode of being—called „intentional inexistence“ or „immanent objectivity“—is an entity that is mind-dependent and therefore appropriately called an *ens rationis*, in the traditional sense of this term. The intentionally in-existent unicorn is an entity that is *produced* by the mind or intellect; it comes into being as soon as the man starts to think about a unicorn and it ceases to be as soon as he stops.<sup>34</sup>

Zugunsten der ontologischen These beruft sich Chisholm auf jene Quellen, die Brentano aufgreift, um das Paradigma der »intentionalen Inexistenz« zu erklären.<sup>35</sup> In einer Anmerkung zur oben zitierten Intentionalitätspassage verweist Brentano auf den Gebrauch des Ausdrucks »intentionale Inexistenz« bei den Scholastikern des Mittelalters.

Sie gebrauchen auch den Ausdruck „gegenständlich (objektive) in etwas sein“, der, wenn man sich jetzt seiner bedienen wollte, umgekehrt als Bezeichnung einer wirklichen Existenz außerhalb des Geistes genommen werden dürfte. Doch erinnert daran der Ausdruck „immanent gegenständlich sein“, den man zuweilen in ähnlichem Sinne gebraucht, und bei welchem offenbar das „immanent“ das zu fürchtende Mißverständnis ausschließen soll.<sup>36</sup>

<sup>33</sup> R.M. Chisholm, „Brentano on Descriptive Psychology and the Intentional“, a.a.O., S. 7f.

<sup>34</sup> Ebda., S. 8.

<sup>35</sup> Vgl. ebda., S. 8 Anm. 14.

<sup>36</sup> *Pes I*, S. 124 Anm. 3.



In einer weiteren Fußnote rekonstruiert Brentano die Quellen des Intentionalitysgedankens:

Schon Aristoteles hat von dieser Psychischen Einwohnung gesprochen. In seinen Büchern von der Seele sagt er, das Empfundene als Empfundenes sei in dem Empfindenden, der Sinn nehme das Empfundene ohne die Materie auf, das Gedachte sei in dem denkenden Verstande. Bei Philo finden wir ebenfalls die Lehre von der mentalen Existenz und Inexistenz. Indem er aber diese mit der Existenz im eigentlichen Sinne confundiert, kommt er zu seiner widerspruchsvollen Logos- und Ideenlehre. Ähnliches gilt von den Neuplatonikern. Augustinus in seiner Lehre vom Verbum mentis und dessen innerlichem Ausgange berührt dieselbe Tatsache. Anselmus tut es in seinem berühmten ontologischen Argumente, und daß er die mentale wie eine wirkliche Existenz betrachtete, wurde von manchen als Grundlage seines Paralogismus hervorgehoben. [...] Thomas von Aquin lehrt, das Gedachte sei intentional in dem Denkenden, der Gegenstand der Liebe in dem Liebenden, das Begehrte in dem Begehrenden, und benützt dies zu theologischen Zwecken. Wenn die Schrift von einer Einwohnung des hl. Geistes spricht, so erklärt er diese als eine intentionale Einwohnung durch die Liebe. Und in der intentionalen Inexistenz beim Denken und Lieben sucht er auch für das Geheimnis der Trinität und den Hervorgang des Wortes und Geistes ad intra eine gewisse Analogie zu finden.<sup>37</sup>

Diese Bemerkungen Brentanos, die auf den scholastischen Gedanken der *intentio* als formales Abbild des Objekts im Subjekt verweisen, haben die These der Thomistischen Herkunft seines Intentionalitysgedankens bekräftigt.<sup>38</sup> Auf den ersten Blick scheint der Be-

<sup>37</sup> Ebda., S. 125 Anm. 1.

<sup>38</sup> Vgl. u.a. E. Lévinas, *En découvrant l'existence avec Husserl et Heidegger*, Paris: Vrin 1949, S. 30f.; L. Landgrebe, *Phänomenologie und Metaphysik*, Hamburg: Schröder 1949, S. 59f.; M.D. Cruz Hernandez, *Francisco Brentano*, Salamanca: Universidad de Salamanca 1953 (= *Acta Salamanticensia*, Filosofía y Letras, 6,2), S. 116-121; L. Gilson, *La psychologie descriptive selon Franz Brentano*, a.a.O., S. 47-50; R. Danzer, *Das Allgemeine und das Besondere. Zur Ontologie Franz Brentanos*, Diss. Univ. Mainz, Gelsenkirchen, 1965, S. 7-18. Auch S. Breton („Études phénoménologiques. Conscience et intentionnalité selon saint Thomas et Brentano“, *Archives de Philosophie* 19 (1956), S. 63-87) führt Brentanos Intentionalitysgedanken auf die Thomistische Lehre zurück, wendet sich aber entschieden gegen deren Deutung im Sinne eines im Bewußtsein präsenten mentalen Objektes, dessen Seinsweise abgeschwächt ist. Denn für Thomas richtet sich die Erkenntnis auf etwas anderes als auf sich selbst und „cet „autre“ n'est pas un pur objet „qui ferait face à la conscience“: c'est, en toute la force de l'expression, un *aliquid*, une „réalité“ dont l'objet n'est que la face éclairée, l'expression, en nous, d'une richesse ontologique qui nous déborde et nous appelle à de nouveaux „éclaircissements““. Ebda., S. 64. Einen ähnlichen Standpunkt vertritt A. Marras in „The Thomistic Roots of Brentano's Conception of Intentionality“, a.a.O.

zug zu Thomas eindeutig, denn wie Herbert Spiegelberg bemerkt: »„intentional inexistence“ [...] literally implies the existence of an „intentio“ inside the intending being, as if inbedded in it.«<sup>39</sup>

For the term „intentio“, as used in scholastic philosophy, signifies the peculiar image or likeness formed in the soul in the process of acquiring knowledge, thus representing, as it were, a kind of distillate from the world outside.<sup>40</sup>

Die Thomistische Lehre der *species* oder *intentio* als Vermittlungsglied zwischen den beiden Polen des Erkenntnisprozesses stellt den Höhepunkt des traditionellen Adäquationsgedankens dar, der letztlich auf Aristoteles zurückgeht.<sup>41</sup> Die *species* drückt paradigmatisch den Assimilationsgedanken aus. In ihr verwirklicht sich die Verbindung von Subjekt und Objekt, und zwar durch die (intentionale) Präsenz der Form des Gegenstandes im Subjekt. Sie leistet die *assimilatio* des Erkennenden mit dem Erkannten, die »Kon-formität (*con-formitas*)« von Subjekt und Objekt. Die Spezies weist eine zweifache Natur auf – sie ist sowohl subjektiv als auch objektiv. In dieser Hinsicht entspricht sie genau der Thomistischen These der *analogia entis*: Die analoge Struktur der Wirklichkeit bestätigt sich u.a. darin, daß selbst der Erkenntnisinhalt einen minimalen Seinsgehalt aufweist.<sup>42</sup>

Die Lehre der intentionalen Spezies als Bindeglied zwischen den beiden Polen des Erkenntnisprozesses beherrscht die gesamte Hochscholastik bis hin zum ausgehenden 13. Jahrhundert. Die spätere Scholastik befreit sich schließlich von der Last der *species intentionalis* und vereinfacht dadurch die Erklärung des Erkenntnisprozesses. Für dessen Deutung reichen nun zwei Faktoren aus: Subjekt und Objekt. Auf der einen Seite steht das erkennende Subjekt bzw. der konkrete Erkenntnisakt, der auf sein *verbum interius* zielt; auf

<sup>39</sup> H. Spiegelberg, *The Phenomenological Movement. A Historical Introduction*, 2 vols., The Hague: Nijhoff 1969, I, S. 39f.

<sup>40</sup> Ebda., S. 40 Anm. 2.

<sup>41</sup> Vgl. H.D. Simonin, „La notion d’„intentio“ dans l’oeuvre de S. Thomas d’Aquin“, *Revue des Sciences philosophiques et théologiques* 19 (1930), S. 445-463; A. Hayen, *L’intentionnel selon Saint Thomas*, Bruges-Bruxelles-Paris: Desclée de Brouwer 1954; F.A. Prezioso, *La „species“ medievale e i prodromi del fenomenismo moderno*, Padova: Cedam 1963. Zur Thomistischen Erkenntnistheorie vgl. É. Gilson, *Réalisme thomiste et critique de la connaissance*, Paris: Vrin 1947; ders., *Le thomisme. Introduction à la philosophie de Saint Thomas d’Aquin*, Paris: Vrin 1945; G. Zamboni, *La gnoseologia di San Tommaso d’Aquino*, Verona: La Tipografia veronese 1934.

<sup>42</sup> Vgl. A. Hayen, a.a.O., S. 60-91.

der anderen das *verbum* selbst oder das Erkannte als solches.<sup>43</sup> Dies ist die sogenannte Lehre des *esse obiectivum*, die streng den Begriff als psychische Realität von seinem logischen bzw. objektiven (*obiectivum*) Inhalt trennt.<sup>44</sup> Während für Thomas der Begriff (*intentio*) eine attributive oder prädikative Seinsweise aufweist und somit als reales Akzidens der Seelensubstanz gilt,<sup>45</sup> unterscheidet die neue Theorie im Erkenntnisprozeß zwei wesentlich verschiedene Verhältnisse: das Inhärenzverhältnis des Erkenntnisaktes zur Seelensubstanz und das Erkenntnisverhältnis des Gegenstandes zum erkennenden Subjekt. Während der Erkenntnisakt ein bloßer Modus des Erkennenden, also eine subjektive Modifikation desselben ist, verhält sich der Erkenntnisgegenstand zum Erkenntnisprozeß ganz anders. Hierbei handelt es sich nicht um ein Verhältnis subjektiver Inhärenz (*subiective*), sondern um ein objektives (*obiective*) Verhältnis. Das Erkannte als solches ist nicht ein Moment oder Teil des Erkenntnisaktes, sondern das Objekt desselben. In seiner intrinsischen Beziehung zum Erkenntnisakt nimmt der Erkenntnisgegenstand die besondere Seinsweise des *esse obiectivum* an. Während der Akt bzw. die *species* (*intentio subiectiva*) als Akzidens der Seele etwas Reales ist, stellt das *esse obiectivum* bzw. *ens cognitum* (*intentio obiectiva*) ein bloßes *ens diminutum* dar, das nur im Geiste existiert, und zwar insofern es aktuell gedacht wird.<sup>46</sup>

<sup>43</sup> Vgl. F.A. Prezioso, *La „species“ medievale e i prodromi del fenomenismo moderno*, a.a.O.; G. Cannizzo, „La dottrina del ‚verbum mentis‘ in Pietro d’Auvergne. Contributo alla storia del concetto di intenzionalità“, *Rivista di filosofia neoscolastica* 53 (1961), S. 160-162.

<sup>44</sup> Einer der ersten Vertreter dieser These ist der Domenikaner Hervaeus Natalis. Diese Lehre machten sich dann bald zahlreiche Autoren zu eigen; sie wurde schließlich im Spätmittelalter vor allem bei den Franziskanern vorherrschend. Es sei hier u.a. auf Petrus Johannis Olivi, Richard von Middleton und Petrus Aureoli hingewiesen. Vgl. hierzu K. Michalski, *La philosophie au XIV<sup>e</sup> siècle*, Frankfurt a.M.: Minerva 1969, S. 3-64; J. Pinborg, „Bezeichnung in der Logik des XIII. Jahrhunderts“, *Miscellanea Mediaevalia* 8 (1971), S. 238-281; ders., „Zum Begriff der Intentio Secunda. Radulphus Brito, Hervaeus Natalis und Petrus Aureoli in Diskussion“, *Cahiers de l’Institut du Moyen-Age Grec et Latin* 23 (1974), S. 49-59; ders., *Logik und Semantik im Mittelalter*, a.a.O., S. 127ff.; F. Kelley, „Some Observations on the ‚Fictum‘ Theory in Ockham and its Relations to Hervaeus Natalis“, *Franciscan Studies* 38 (1978), S. 260-282; W. Hoeres, „Der Begriff der Intentionalität bei Olivi“, *Scholastik* 36 (1961), S. 23-48; S. Vanni-Rovighi, „Una fonte remota della teoria husserliana dell’„intenzionalità“, a.a.O.; F.A. Prezioso, „La teoria dell’essere apparente nella gnoseologia di P. Aureolo“, *Studi francescani* 12 (1950), S. 15-43.

<sup>45</sup> Vgl. A. Marras, „The Thomistic Roots of Brentano’s Conception of Intentionality“, a.a.O.

<sup>46</sup> »[...] aliquid dicitur dupliciter esse in intellectu: uno modo sicut in subiecto, sicut actus intelligendi et conceptus mentis et habitus intellectuales et ista sunt in intellectu



Das Neue dieser erkenntnistheoretischen Einstellung gegenüber der Thomistischen tritt somit deutlich zutage. Zwar spricht auch Thomas von einer Immanenz des Erkannten im Erkennenden, von einer formalen Präsenz der Spezies im Verstand, doch genügt dies nicht, um die erkenntnistheoretische Leistung der Spezies auszu-machen. Denn die Spezies übt eine repräsentative Funktion aus und weist somit ein *esse repraesentativum*, ein *esse ad* auf.<sup>47</sup> Die Spezies stellt nämlich nicht das *id quod*, sondern lediglich das *id quo cognoscitur* dar. Die „Auf-fassung“ des äußeren Gegenstandes bleibt somit letztes Ziel des Erkenntnisprozesses.<sup>48</sup> Im Ausdruck *obiective*, den Thomas nicht verwendet, ist hingegen eine bestimmte, »abgeschwächte« Seinsweise impliziert, die das Erkannte in der Immanenz des Erkenntnisprozesses annimmt.

Es ist äußerst schwierig, die Entwicklungsgeschichte dieses Begriffs im mittelalterlichen Denken zu rekonstruieren.<sup>49</sup> Sein Ursprung – sowie derjenige der ganzen Intentionalitätsproblematik – geht auf den Gebrauch des Ausdrucks *ma'nâ* durch die arabischen Aristoteles-Kommentatoren, insbesondere durch Avicenna zurück. Für diesen ist das Wesen (*ma'nâ*) – das in lateinischer Übersetzung

---

sicut quaecumque accidentia sunt in eis quorum sunt accidentia sicut in subiecto. Alio modo aliquid dicitur esse in intellectu obiective; esse autem in intellectu obiective idem est quod esse in prospectu intellectus sicut cognitum in cognoscente, eo modo quo dicitur esse in prospectu alicuius totum illud quod videt. Modo entia rationis non dicuntur esse in anima primo modo, quia sic essent entia realia sicut et anima«. Hervaeus Natalis, *Quodl.*, III, q. 1. »Illud quod intuemur non est forma alia specularis, sed ipsamet res habens esse apparens, et hoc est mentis conceptus, sive notitia obiectiva«. Petrus Aureoli, *I Sent.*, d. 9, q. 1, art. 1. »Res posita in esse intellecto, et in prospectu mentis, non est res illa secundum esse reale, nec est species, nec actus, sed res in alio esse, scilicet obiectivo et intentionali«. Ders., *II Sent.*, d. 11, q. 3, art. 1.

<sup>47</sup> »Constat enim quod forma lapidis in anima est longe alterius naturae quam forma lapidis in materia, sed in quantum repraesentat eam sic est principium ducens in cognitionem eius«. Thomas von Aquin, *De ver.*, q. 8, art. 11, ad 3. »Notitia [...] dupliciter potest considerari: vel secundum quod comparatur ad cognoscentem, et sic inest cognoscenti sicut accidens in subiecto [...]; vel secundum quod comparatur ad cognoscibile, et ex hac parte non habet quod insit sed quod ad aliud sit«. Ders., *Quaest. Quodl.*, VII, q. 1, a. 4.

<sup>48</sup> »Manifestum est etiam, quod species intelligibiles, quibus intellectus possibilis fit in actu, non sunt obiectum intellectus. Non enim se habent ad intellectum sicut quod intelligitur, sed sicut quo intelligit [...] Manifestum est enim quod scientia sunt de his quae intellectus intelligit. Sunt autem scientiae de rebus, non autem de speciebus, vel intentionibus intelligibilibus, nisi sola scientia rationalis«. Ders., *In de an.*, III, lect. 8, n. 718.

<sup>49</sup> Einen Überblick bietet das schon zitierte Werk von K. Michalski. Eine Analyse dieses Themas in der Scholastik des 15. bis 17. Jahrhunderts liefert L. Hickmann, *Modern Theories of Higher Level Predicates. Second Intentions in the Neuzeit*, München: Philosophia 1980.

öfters als *intentio* wiedergegeben wird – gegenüber der zweifachen Seinsweise neutral, die es *in rerum natura* oder im Denken annehmen kann. Denn das Wesen an sich ist weder singulär noch universell. Es ist die Aufgabe des Verstandes, ihm sowohl Universalität als auch eine besondere Seinsweise, nämlich eine intentionale (*in intellectu*) zu verleihen.

Dieser Gedanke übte großen Einfluß auf zahlreiche Autoren aus, vor allem aber auf Duns Scotus.<sup>50</sup> Dieser unterscheidet neben einer intuitiven Erkenntnis, durch die sich die individuelle Wirklichkeit dem Erkennenden zeigt, auch eine abstrakte Erkenntnis: Indem sich der Verstand seinem Gegenstand bzw. der *natura communis* zuwendet, erhebt er sie zur Allgemeinheit und macht sie dadurch *de multis* prädzierbar. Somit wird das Neue der Abstraktionsauffassung des Scotus deutlich. Denn für diesen heißt »abstrahieren« nicht bloß, die Form von der individuellen Materie, das Wesen des Dinges von seinen individuierenden Merkmalen zu trennen, sondern dem Erkenntnisgegenstand eine neue Seinsweise zu verleihen, die er zuvor nicht besaß. Scotus hebt den wesentlich aktiven Charakter der Verstandestätigkeit hervor. Die Erkenntnis ist ein Geistesakt, der sich die äußere Wirklichkeit zu eigen macht, sie auffaßt und somit vergeistigt; ihre Kraft beschränkt sich nicht auf eine bloße Verallgemeinerung der sinnlichen Erfahrung. Das *intelligere* besteht nicht in einer bloßen Hervorhebung der inneren Struktur der Wirklichkeit, sondern in einer neuen, originellen Verarbeitung derselben, d.h. *sub ratione intelligendi*.<sup>51</sup>

Gerade in diesem erkenntnistheoretischem Kontext haben einige Brentano-Forscher die mittelalterliche Quelle für Brentanos Wiederaufnahme des Intentionalitätsgedankens gesehen.<sup>52</sup> Diese geht nicht so sehr auf den Thomismus, sondern eher auf das Spätmittelalter bzw. auf die hier unternommene Unterscheidung zwischen *formale esse* und *objective esse*, zwischen formaler und objektiver Ebe-

<sup>50</sup> Vgl. É. Gilson, „Avicenne et le point de départ de Duns Scot“, *Archives d'Histoire Doctrinale et Littéraire du Moyen-Age* 2 (1927), S. 89–149.

<sup>51</sup> Vgl. E. Bettoni, *Duns Scoti filosofo*, Milano: Vita e Pensiero 1966, S. 43–79.

<sup>52</sup> Vgl. hierzu H. Spiegelberg, „'Intentio' und 'Intentionalität' in der Scholastik, bei Brentano und Husserl“, a.a.O., S. Vanni-Rovighi, „Una fonte remota della teoria husserliana dell'intenzionalità“, a.a.O., und K. Hedwig, „Der scholastische Kontext des Intentionalen bei Brentano“, a.a.O.; ders., „La discussion sur l'origine de l'intentionnalité husserlienne“, a.a.O.; ders., „Intention. Outlines for the History of a Phenomenological Concept“, a.a.O.

ne des Erkenntnisprozesses zurück. Die Unterscheidung, die noch Descartes über Suárez vermittelt bekam,<sup>53</sup> war auch in den Brentano vertrauten neuscholastischen Lexika und Handbüchern gebräuchlich. Es handelt sich dabei um eine erkenntnistheoretische Position, die schon in nuce die neuzeitliche Bewußtseinsphilosophie vorwegnimmt.

#### § 4. Die neuzeitliche *idea*

Die Cartesische Unterscheidung zwischen formaler und objektiver Ebene der Erkenntnis geht auf das Spätmittelalter zurück. Doch die mittelalterlichen Intentionalitätstheorien lassen keinesfalls eine phänomenalistische Deutung zu. Denn die Lehre der objektiven Inexistenz zielt nicht auf eine naive Abbildtheorie, die eine ontologische Verdoppelung des Gegenstandes impliziert, also den Gegenstand als solchen von dem *gedachten* Gegenstand trennt. Diese Lehre versucht vielmehr, die Objektivität des Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesses derart darzulegen, daß *dieselbe* Form bzw. sinnliche Qualität eine unterschiedliche Seinsweise aufweist, je nachdem ob diese dem Erkennenden präsent ist oder dem äußeren Gegenstand angehört. Für die Scholastiker, die den Realismus des Aristoteles vertreten, setzt die objektive Aufnahme der sinnlichen Formen und deren Immanenz im Wahrnehmenden notwendigerweise ihre subjektunabhängige Wirklichkeit voraus, und zwar in ihrer Funktion als Akzidenzien einer Substanz.

Diese realistische Einstellung, die dem naiven Realismus des *common sense* nahesteht, wird durch die mechanisch-physikalische Auffassung der neuzeitlichen Wissenschaft und – eng damit verbunden – durch die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten in Frage gestellt und schließlich aufgehoben. Denn die neuzeitliche Wissenschaft faßt das Physische als mechani-

<sup>53</sup> Vgl. É. Gilson, *Index scolastico-cartésien*, Paris: Alcan 1913; R. Dalbiez, „Les sources scolastiques de la théorie cartésienne de l'être objectif“, *Revue d'histoire de la philosophie et d'histoire générale de la civilisation* 3 (1929), S. 464-472; T.J. Cronin, *Objective Being in Descartes and in Suárez*, Roma: Gregorian University Press 1966; H. Wagner, „Realitas objectiva (Descartes-Kant)“, *Zeitschrift für philosophische Forschung* 21 (1967), S. 325-340; J.N. Wells, „Objective Being: Descartes and his Sources“, *The Modern Schoolman* 45 (1967), S. 49-61; Th.M. Lennon, „The Inherence Pattern and Descartes ‚Ideas‘“, *Journal of the History of Philosophy* 12 (1974), S. 43-52.



sche Wechselwirkung von räumlich ausgedehnten Körpern auf und spricht den sinnlichen Qualitäten jegliche objektive Konsistenz ab. Das neue wissenschaftliche Weltbild führt somit zu einer radikalen Umdeutung des klassischen Intentionalitätsgedankens. Die unmittelbaren Gegenstände der sinnlichen Erfahrung, die sinnlichen Qualitäten, werden nun als bloß subjektive Entitäten, als geistige Abbilder (Ideen) gedeutet, und die intentionale Beziehung wird als Relation zwischen zwei Entitäten aufgefaßt, die beide dem Bewußtsein immanent sind.

Paradigmatisch stehen hierfür die Positionen von Descartes und Locke. Für Locke etwa ist die *Idee* »unmittelbares Objekt der Wahrnehmung, des Denkens oder des Verstandes«, d.h. »alles, was der Geist *in sich selbst* wahrnimmt«. <sup>54</sup> Die Idee ist der unmittelbare innere Erkenntnisgegenstand, von dem aus man zum transzendenten Gegenstand gelangen kann. Denn die in den Körpern befindlichen Qualitäten, die als Ursache der Ideen gelten, unterscheiden sich von den Ideen. Doch nicht alle Ideen sind Abbilder der jeweiligen Qualitäten. Lediglich die primären Qualitäten (Festigkeit, Raum bzw. Ausdehnung, Gestalt, Bewegung, Ruhe und Zahl) haben eine Entsprechung in den jeweiligen Ideen. Die sekundären Qualitäten (Farbe, Ton, Geruch etc.) sind keine objektiven Eigenschaften der Körper, sondern gehen auf subjektive psychische Zustände zurück, die in uns durch verschiedene Kombinationen von primären Qualitäten hervorgerufen werden. <sup>55</sup>

Es besteht kein Zweifel, daß sich Brentano die neuzeitliche mechanische Weltauffassung zu eigen macht und dementsprechend das physische Phänomen abwertet. Er beruft sich hierbei ausdrücklich auf

<sup>54</sup> *Versuch über den menschlichen Verstand*, a.a.O., II, 8, 8.

<sup>55</sup> Vgl. ebda., II, 8, 10. Diese These wird bekanntlich Berkeley radikalisieren, indem er die Wirklichkeit sowohl der primären als auch der sekundären Qualitäten bestreitet. (*Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous* (*Three Dialogues between Hylas and Philonous*, 1713), übers. v. R. Richter, bearb. v. E. Pracht, mit Eirl, Anm. u. Reg. vers. u. hrsg. v. W. Breidert, Hamburg: Meiner 1980, S. 33-43; *Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis*, a.a.O., I, 10). Für Berkeley ist das, was wir »Ding« nennen, ein bloßes Bündel von Ideen, deren *esse* im *percipi* besteht. (Ebda, I, 3). Für Hume schließlich, der Lockes Empirismus und Berkeleys Idealismus verbindet, sind dem Bewußtsein allein »Eindrücke (*impressions*)« zugänglich, denen er als farblose Abbilder die »Ideen« oder »Vorstellungen (*ideas*)« zur Seite stellt. (*Ein Traktat über die menschliche Natur*, a.a.O., II, 1). Sowohl die Eindrücke als auch die Vorstellungen sind mentale Entitäten, die – im wörtlichen Sinne – im Bewußtsein enthalten sind. Somit fließen der Wahrnehmungs- bzw. Vorstellungsakt und Gegenstand des Aktes in eine nicht differenzierte Einheit zusammen.

Locke, der die eine zuvor erwärmte und die andere abgekühlte Hand gleichzeitig in dasselbe Wasserbecken taucht und so zum Schluß kommt, daß sinnliche Qualitäten wie Wärme und Kälte nicht unabhängig von unserer Empfindung bestehen können.<sup>56</sup> Dasselbe gilt für Phänomene anderer Sinnesgebiete wie etwa Farbe, Ton oder Geschmack.<sup>57</sup> Unter Berufung auf die Ergebnisse der neuzeitlichen Wissenschaft behauptet Brentano, daß die Gegenstände der »sogenannten äußeren Wahrnehmung« »nur phänomenal und intentional« bestehen.<sup>58</sup> Die physischen Phänomene sind bloße »Zeichen«<sup>59</sup> für nicht direkt zugängliche wirkliche Entitäten bzw. Vorgänge, die kausal auf den Wahrnehmenden einwirkend Vorstellungen hervorrufen, die nur einen approximativen Hinweis derselben liefern. Aus diesem Grund weisen die psychischen Phänomene »eine bloß relative Wahrheit«<sup>60</sup> auf, die nicht mit derjenigen der psychischen Phänomene vergleichbar ist, deren Erscheinen immer auch Wirklichkeit beinhaltet.

<sup>56</sup> Vgl. *PeS* I, S. 13.

<sup>57</sup> Ebda.

<sup>58</sup> Ebda., S. 129.

<sup>59</sup> Ebda., S. 28. Brentano lehnt sich hier deutlich an Helmholtz an, für den die Sinnesempfindungen bloße »Symbole für die Verhältnisse der Außenwelt« ohne jegliche »Ähnlichkeit oder Gleichheit mit dem, was sie bezeichnen«, sind. Die Vorstellungen weisen eine bloß »praktische Wahrheit« auf, da wir sie »zur Regelung unserer Bewegungen und Handlungen benutzen lernen«. Dies ist die einzig mögliche Art der »Vergleichung« zwischen Vorstellungen und äußerer Wirklichkeit; jegliche andere Übereinstimmung der Vorstellungen mit den Dingen »ist gar nicht denkbar und hat gar keinen Sinn«. H. v. Helmholtz, *Handbuch der physiologischen Optik*, 3 Bde., Hamburg-Leipzig: Voss 1909-1911, III, S. 17f. Ganz analog geht auch die Wissenschaft vor, die durch Anwendung des Experiments »zur Anerkennung einer von unserem Willen und Vorstellen unabhängigen, also äußerlichen Ursache unserer Empfindungen« gelangt. Ebda., S. 29. So bezeichnen alle »Eigenschaften«, die wir den Objekten der Außenwelt zuschreiben können, »nur Wirkungen [...], welche sie entweder auf unsere Sinne oder auf andere Naturobjekte ausüben. Farbe, Klang, Geschmack, Geruch, Temperatur, Glätte, Festigkeit gehören der ersten Klasse an, sie bezeichnen Wirkungen auf unsere Sinnesorgane. Glätte und Festigkeit bezeichnen den Grad des Widerstands, den die berührten Körper entweder der gleitenden Berührung oder dem Drucke der Hand darbieten. Statt der Hand können aber auch andere Naturkörper eintreten, ebenso für die Prüfung anderer mechanischer Eigenschaften, der Elastizität und Schwere. Die chemischen Eigenschaften beziehen sich ebenfalls auf Reaktionen, d.h. Wirkungen, welche der betrachtete Naturkörper auf andere ausübt. Ebenso ist es mit den anderen physikalischen Eigenschaften der Körper, den optischen, elektrischen, magnetischen. Überall haben wir es mit Wechselbeziehungen verschiedener Körper aufeinander zu tun, mit Wirkungen aufeinander, welche von den Kräften abhängen, die verschiedene Körper aufeinander ausüben.« Ebda., S. 19. Vgl. ders., »Über die Natur der menschlichen Sinnesempfindungen«, *Königsberger naturwissenschaftliche Unterhaltungen*, Neue Folge, Heft 1, 1844, Nr. 1.

<sup>60</sup> *PeS* I, S. 28.

Diese Behauptungen Brentanos scheinen auf den ersten Blick Chisholms ontologische These zu bestätigen. Denn die Behauptung, physische Phänomene bestehen »nur phänomenal und intentional«, scheint zu beinhalten, daß sie in derselben Weise existieren wie beispielsweise ein Einhorn oder andere mythologische Geschöpfe, d.h. als bewußtseinsabhängige Entitäten, die eine abgeschwächte Seinsweise besitzen. Aufgrund dieser vermeintlich abgeschwächten Seinsweise der physischen Phänomene betrachtet Chisholm Brentano als Vertreter einer repräsentationalistischen Wahrnehmungstheorie, die sich am Modell der Sinnesdaten orientiert.

Die Sinnesdatentheorien<sup>61</sup> unterscheiden im allgemeinen zwei Klassen von Gegenständen, die materiellen oder physischen Gegenstände und die sogenannten *sense data* wie z.B. Farb-, Ton- oder Geschmackseindrücke. Das, was – selbst bei Täuschungen – unmittelbar wahrgenommen wird, sind Entitäten wie Farben oder Töne; nur im uneigentlichen bzw. abgeleiteten Sinne »sieht« man farbige Gegenstände, »hört« man eine Melodie, »schmeckt« man eine Speise etc. Die Sinnesdatentheorien trennen also das physische *Phänomen*, das nur im psychischen Akt (bzw. insofern es wahrgenommen wird) besteht, vom physischen *Gegenstand*. Das unmittelbare Objekt des Wahrnehmungsaktes ist der mentale Gegenstand oder das physische Phänomen, das auf den physischen transzendenten Gegenstand hinweist bzw. diesen mehr oder weniger adäquat repräsentiert. Im allgemeinen vertreten die Sinnesdatentheoretiker eine kausale Theorie der Wahrnehmung, nach der die *sense data* die unmittelbare mentale Wirkung der Gehirntätigkeit sind, die wiederum durch die Reizung der Sinnesorgane seitens äußerer Reize hervorgerufen wird.

<sup>61</sup> Der Ausdruck »sense datum« wurde im Jahre 1912 von B. Russell eingeführt. Da Russell später seine ursprüngliche Theorie und Terminologie modifizierte, wird er heute mit den Theorien von G.E. Moore, C.D. Broad und H.H. Price in Zusammenhang gebracht. Vgl. B. Russell, *The Problems of Philosophy*, London: Oxford University Press 1912; ders., *Our Knowledge of the External World*, Chicago: Open Court 1914; ders., *Mysticism and Logic*, London: Allen & Unwin 1918; G.E. Moore, *Some Main Problems of Philosophy*, London: Allen & Unwin 1953 (die hier publizierten Vorlesungen wurden 1911/12 gehalten); ders., *Philosophical Studies*, London: Routledge & Kegan Paul 1922; C.D. Broad, *Scientific Thought*, London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. 1923; ders., *Perception, Physics, and Reality*, Cambridge: Cambridge University Press 1914; ders., *The Mind and Its Place in Nature*, London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. 1925; H.H. Price, *Perception*, London: Methuen 1932. Die Sinnesdatentheorien gehen auf die Hauptvertreter des englischen Empirismus zurück: Lockes »Ideen der Sensation«, Berkleys »Ideen« und Humes »Eindrücke (impressions)« sind Beispiele von *sense data*.



Die Gründe für solch eine Unterscheidung zweier Klassen von Wahrnehmungsgegenständen sind zahlreich. Aufgrund unterschiedlicher Sinnesdaten kann man denselben Gegenstand wahrnehmen; umgekehrt kann derselbe Komplex von Sinnesdaten zur Wahrnehmung unterschiedlicher Gegenstände führen. Während die materiellen Gegenstände „äußerlich“, also räumlich und zeitlich angeordnet und somit intersubjektiv sind, erweisen sich die Sinnesdaten als privat und haben keine physikalisch unabhängige Existenz. Während die Sinnesdaten nur vorübergehend existieren, d.h. nur für die Zeit, in der sie aktuell wahrgenommen werden, existieren die physischen Gegenstände unabhängig von der Wahrnehmung. Während die Wahrnehmung der *sense data* unmittelbar ist, werden die physischen Gegenstände lediglich indirekt wahrgenommen, also aufgrund einer Deutung der Sinnesdaten. Während die Wahrnehmung der körperlichen Objekte prinzipiell immer einer Täuschung unterliegen kann, ist das Erfassen der Sinnesdaten frei von jeglichem Irrtum.<sup>62</sup>

Die Art und Weise, wie Brentano Begriff und Aufgabe der physischen Wissenschaft auffaßt, sowie der symbolische Charakter, den er dem Verhältnis zwischen physischen Phänomenen und physikalischen Prozessen bzw. Kräften zuschreibt, scheinen die Nähe seiner Position zu den eben beschriebenen Sinnesdatentheorien zu bekräftigen.

Die Naturwissenschaft sei jene Wissenschaft, welche die Aufeinanderfolge der physischen Phänomene normaler und reiner (durch keine besonderen psychischen Zustände und Vorgänge mit beeinflusster) Sensationen auf Grund der Annahme der Einwirkung einer raumähnlich in drei Dimensionen ausgebreiteten und zeitähnlich in einer Richtung verlaufenden Welt auf unsere Sinnesorgane zu erklären suche. Ohne aber die absolute Beschaffenheit dieser Welt Aufschluß zu geben, begnüge sie sich damit, ihr Kräfte zuzuschreiben, welche die Empfindungen hervorbringen und sich gegenseitig in ihrem Wirken beeinflussen, und stelle für diese Kräfte die Gesetze der Koexistenz und Sukzession fest.<sup>63</sup>

Die phänomenalistische Deutung von Brentanos Intentionalitätsgedanken beherrschte von Anfang an die Brentano-Forschung, nicht

---

<sup>62</sup> Vgl. R. Hirst, *The Problems of Perception*, London: Allen & Unwin 1959 und – vom historischen Standpunkt aus – D.W. Hamlyn, *Sensation and Perception. A History of the Philosophy of Perception*, London: Routledge & Kegan Paul 1961.

<sup>63</sup> *PeS* I, S. 138.

zuletzt weil sie von zahlreichen Brentano-Schülern vertreten wurde, wobei Edmund Husserl eine besondere Rolle spielte.<sup>64</sup>

## § 5. Descartes' »realitas objectiva«

Einen weiteren Bezugspunkt für Brentanos Theorie der Intentionalität liefert Chisholm zufolge Descartes,<sup>65</sup> dessen Thesen enge Bezüge zur spätmittelalterlichen Intentionalitätsdebatte aufweisen. Für Descartes, wie auch für Locke, Hume und Berkeley, ist das Denken auf die »Idee«, den inneren Gegenstand des Denkens als solchen gerichtet. Doch Descartes ist sich der Mehrdeutigkeit des Ausdrucks »Idee« bewußt. Für ihn kann die Idee nämlich zum einen »in materialer Weise als Tätigkeit meines Verstandes« (*idea materialiter sumpta*), zum anderen »in objektiver Weise« im Sinne des »vorgestellten Gegenstandes« (*idea obiective sumpta*) aufgefaßt werden.<sup>66</sup>

Dieser Unterscheidung stellt Descartes eine zweite zur Seite, die mit ersterer nicht zu verwechseln ist. Die material aufgefaßte Idee betrifft die Idee als Akt bzw. Tätigkeit des Verstandes. Doch

<sup>64</sup> Husserl kritisiert in seinen *Logischen Untersuchungen* Brentanos Lehre der Intentionalität, die er im Sinne einer Beziehung zwischen zwei mentalen Entitäten interpretiert, die beide im Bewußtsein real vorhanden sind: Akt und intentionales Objekt. Gegen Brentanos Auffassung erwidert Husserl, daß »nicht zwei Sachen erlebnismäßig präsent [sind], es ist nicht der Gegenstand erlebt und daneben das intentionale Erlebnis, das sich auf ihn richtet; es sind auch nicht zwei Sachen in dem Sinne wie Teil und umfassenderes Ganzes, sondern nur eines ist präsent, das intentionale Erlebnis, dessen wesentlicher deskriptiver Charakter eben die bezügliche Intention ist. [...] Ist dieses Erlebnis präsent, so ist *eo ipso*, das liegt, betone ich, an seinem eigenen Wesen, die intentionale „Beziehung auf einen Gegenstand“ vollzogen, *eo ipso* ist ein Gegenstand „intentional gegenwärtig“; denn das eine und andere besagt genau dasselbe. Und natürlich kann solch ein Erlebnis im Bewußtsein vorhanden sein mit dieser seiner Intention, ohne daß der Gegenstand überhaupt existiert und vielleicht gar existieren kann; der Gegenstand ist gemeint, d.h. das ihn Meinen ist Erlebnis; aber er ist dann bloß vermeint und in Wahrheit nichts.« E. Husserl, *Logische Untersuchungen*, a.a.O., II/1, S. 386. Vgl. hierzu Th. de Boer, *The Development of Husserl's Thought*, The Hague: Nijhoff 1978, S. 40-46.

<sup>65</sup> Vgl. R.M. Chisholm, »Brentano on Descriptive Psychology and the Intentional«, a.a.O., S. 7 Anm. 14.

<sup>66</sup> »Darauf antworte ich, daß hier in dem Worte „Idee“ eine Zweideutigkeit liegt; denn man kann diese entweder in „materialer“ Weise (materialiter) als eine Tätigkeit meines Verstandes auffassen, und in diesem Sinne kann man nicht sagen, sie sei vollkommener als ich, oder aber in „objektiver“ Weise (objectiv), als den durch diese Tätigkeit vorgestellten Gegenstand und wenn man auch nicht voraussetzt, daß dieser außerhalb meines Verstandes existiert, so kann er dennoch auf Grund seines Wesens vollkommener sein als ich.« R. Descartes, *Meditationen*, a.a.O., Vorwort an den Leser, S. 4.

diese Tätigkeit kann unter zwei Aspekten betrachtet werden. Man kann sie als bloßes, zeitlich abgegrenztes Ereignis des Geistes und somit als Attribut bzw. Modus der *res cogitans* ansehen – in dieser Hinsicht unterscheiden sich die *ideae materialiter sumptae* nicht voneinander. Aber die material verstandene Idee kann auch in spezifischer Weise thematisiert werden, nämlich als ein Ereignis, das repräsentativen Charakter hat. Denn jede Idee stellt einen besonderen Gegenstand vor und unterscheidet sich dadurch von allen anderen Ideen. Die so aufgefaßte Idee weist einen *formalen* Charakter auf.

Denn da die Ideen selbst gewisse Formen sind, und sich auch nicht aus irgendwelcher Materie zusammensetzen, so folgt, daß, so oft sie danach betrachtet werden, daß sie ein Etwas darstellen, man sie nicht material nimmt, sondern formal. Wurden sie dagegen betrachtet, nicht sofern sie dieses oder jenes darstellen, sondern nur sofern sie Operationen des Verstandes sind, so konnte man alsdann wohl sagen, daß sie material genommen werden, aber unter diesen Umständen würden sie auf keine Weise sich auf die Wahrheit oder Falschheit der Objekte beziehen.<sup>67</sup>

Die »in formaler Weise aufgefaßte Idee« ist ebenfalls ein Akt des Verstandes, doch ist sie hinsichtlich ihres repräsentativen Charakters wesentlich spezifischer.

Dies erlaubt nun, Descartes' Verständnis der »objektiven Realität der Idee« darzulegen. Diese betrifft nicht jenen Aspekt, durch den eine Idee zur Idee dieses oder jenes Gegenstandes wird, denn dies würde bedeuten, daß man die objektiv verstandene mit der formal verstandenen Idee verwechselt. Die objektiv aufgefaßte Idee ist kein Aspekt oder Charakter des mentalen Aktes, sondern das, was durch diesen vorgestellt wird, also dessen *repraesentatum*. Die objektiv aufgefaßte Idee ist mit anderen Worten der Gegenstand von Ideen als Tätigkeiten des Verstandes, also der *gedachte Gegenstand*, der in diesen Akten »enthalten« ist, da dieser »niemals außerhalb des Verstandes« besteht.<sup>68</sup>

Die *idea obiective sumpta* existiert – wie auch die *idea materialiter sumpta* – im Geiste, jedoch in ganz anderer Weise. Während die material verstandenen Ideen als Modi der *res cogitans* wie auch die Dinge außerhalb des Geistes wirklich (*formaliter*) bestehen, besitzen die objektiv verstandenen Ideen eine »objektive Seinsweise«, die

<sup>67</sup> Ebda., Antwort des Verfassers auf die vierten Einwände, Antwort auf den zweiten Teil über Gott, S. 210f.

<sup>68</sup> Ebda., Antwort des Verfassers auf die ersten Einwände, S. 92.



»weit unvollkommener [ist] als die, gemäß der die Dinge außerhalb des Verstandes existieren, aber darum nicht ein vollkommenes Nichts« darstellt.<sup>69</sup>

Wer an etwas denkt, hat also einen *gedachten* Gegenstand zum Inhalt seines Denkens. Der Ausdruck „gedachter Gegenstand“ ist jedoch nicht frei von Mehrdeutigkeit. Bei vielen *cogitationes* besteht nämlich neben der *res cogitata*, die im Geiste »objektiv« existiert, ein entsprechendes geistesunabhängiges Objekt. In diesem Falle bestehen ein inneres und ein äußeres Objekt, denen unterschiedliche Seinsweisen zukommen. So ist am Beispiel der Sonne die objektive Idee »die im Verstande – zwar nicht formal, wie am Himmel, aber doch objektiv, d.h. in der Weise, wie die Objekte im Verstande zu sein pflegen – existierende Sonne selbst«;<sup>70</sup> der wirklichen Sonne, der Sonne »am Himmel« kommt hingegen, sofern »sie objektiv in meinem Verstande vorhanden ist, [...] nichts [...] als eine äußere Bezeichnung« zu.<sup>71</sup> Nicht alle objektiv verstandenen Ideen haben aber ein Gegenstück in der Wirklichkeit: Man denke nur an Pegasus, an eine Chimäre, aber auch an den Raum oder an eine Zahl, die ihrer Natur nach allgemein sind, während alle wirklich existierenden Dinge individuell sind.<sup>72</sup>

Descartes' Intentionalitätsauffassung scheint somit eine dreifache Unterscheidung zu implizieren: 1) die Idee als Akt des Denkens; 2) der transzendente Gegenstand, der in der äußeren Wirklichkeit existiert; und 3) die objektiv verstandene Idee, die im Geiste existiert, sei es, daß ihr äußeres Gegenstück (der transzendente Gegenstand) existiert oder nicht. Es verwundert somit nicht, daß Descartes des öfteren als Quelle für Brentanos Theorie der Intentionalität angeführt wird. Dies geht zum Teil auf Brentano selbst zurück, der gerade auf Descartes' Unterscheidung zwischen formaler und objektiver Realität der Idee Bezug nimmt, um den Unterschied zwischen subjektiver bzw. formaler und objektiver Dimension des Bewußtseinsaktes herauszustellen.

Wenn ich etwas glaube, so ist dieser Glaube „formal“ in mir. Wenn ich mich später dieses Glaubens erinnere, so ist er nach Descartes' Ausdruck „objektiv“

<sup>69</sup> Ebda.

<sup>70</sup> Ebda.

<sup>71</sup> Ebda.

<sup>72</sup> Vgl. R. Descartes, *Die Prinzipien der Philosophie (Principia philosophiae, 1644)*, übers. u. mit Anm. vers. v. A. Buchenau, Hamburg: Meiner <sup>8</sup>1992, I, 59, S. 20f.

in mir; es handelt sich um denselben individuellen Glaubensakt; aber das einmal übe ich ihn aus, das andere Mal ist er nur der immanente Gegenstand der Erinnerungstätigkeit, die ich übe. Ähnlich ist bei jeder anderen psychischen Funktion, Wollen, Begehren, Fliehen usw. mit dem psychischen Akt, der formal gegeben ist, etwas als immanenter Gegenstand des psychischen Aktes, also mit Descartes zu reden objektiv, oder wie wir, um Mißverständnisse zu vermeiden, uns besser ausdrücken werden, intentional gegeben.<sup>73</sup>

Die Nähe beider Standpunkte scheint ein Fragment Brentanos aus den 80er Jahren zu bekräftigen, das Chisholm zugunsten der ontologischen These heranzieht.<sup>74</sup>

Wir bilden im Hinblick auf uns selbst den Begriff eines Denkenden, welcher in seinem Denken auf einen Gegenstand gerichtet ist. Es sei dies der Gegenstand A, dessen Begriff ebenso wie der des Denkenden der Begriff von etwas Wesenhaftem sein mag. Von diesem Wesenhaften A sagen wir daraufhin mit aller Wahrheit, daß es von mir, dem Denkenden, gedacht werde. Es ist ebenso wahr, daß es ein gedachtes A, als daß es ein wirkliches A ist. Und es kann aufhören, als wirkliches A zu sein, während es als gedachtes A fortbesteht, solange der Denkende es denkt. Umgekehrt wird es als gedachtes A aufhören, wenn der Denkende es zu denken aufhört, wie immer es als wirkliches A noch fortbesteht.

Sagt man: eben, indem man es dem wirklichen A entgegenstellt, gibt man zu erkennen, daß das gedachte A nichts Wahres und Wirkliches ist: so ist zu erwidern: Keineswegs! Es kann etwas recht wohl etwas Wahres und Wirkliches sein, ohne ein wirkliches A zu sein. Es ist ein wirklich gedachtes A und somit, da dies dasselbe sagt, auch ein wirkliches gedachtes A, dem wieder ein anderes als gedachtes gedachtes A entgegengesetzt werden kann, wenn einer denkt, daß einer A denke.

Es ist nicht möglich, daß es ein A-Denkendes gibt, ohne daß es ein gedachtes A gibt, und umgekehrt. Aber man kann darum nicht sagen, der A-Denkende sei das von ihm gedachte A. Die beiden Begriffe sind nicht identisch, sondern korrelativ. Keinem kann in der Wirklichkeit etwas entsprechen, ohne daß dem andern etwas in der Wirklichkeit entspricht. Aber nur der eine ist der Begriff eines Wesenhaften, das gewirkt wird und wirkt, der andere ist der von etwas, was nur, indem jenes gewirkt wird, als begleitendes Seiendes mit entsteht und fortbesteht, bis jenes endet.<sup>75</sup>

Chisholm interpretiert diese Textstelle folgendermaßen:

<sup>73</sup> WE, S. 17f.

<sup>74</sup> Vgl. R.M. Chisholm, „Intentionality“, a.a.O., S. 201; „Brentano on Descriptive Psychology and the Intentional“, a.a.O., S. 8 Anm. 14.

<sup>75</sup> F. Brentano, „Das Seiende im Sinne des Wahren“ (Fragment. Vor 1902 entstanden), in: WE, S. 31.

Brentano took these considerations to show that there *are* certain entities that are not concrete individual things. For, he says, the situation that he has described involves an actual thinker and an *actual contemplated A* (just as the situation he refers to parenthetically involves an actual, contemplated contemplated A). The contemplated A and the contemplated contemplated A are *entia rationis* that are *produced* by the mind. According to Brentano's earlier doctrine, then, as soon as a man starts to think about a unicorn there comes into being an actual contemplated unicorn. This actual contemplated unicorn is an *ens rationis* that depends upon the thinker for its existence and that ceases to be as soon as the man ceases to think about a unicorn.<sup>76</sup>

Chisholm sieht im gedachten A sowie im gedachten Einhorn Paradebeispiele dessen, was Brentano unter »immanentem« bzw. »intentionalem Objekt« versteht. Chisholm zufolge glaubt der frühe Brentano, die intentionalen Gegenstände der psychischen Phänomene – ob sie nun außerhalb des Geistes wirklich existieren oder auch nicht – besäßen eine abgeschwächte Existenzweise, die sie in der Immanenz des Erkenntnisprozesses annehmen.

Nehmen wir folgendes Beispiel: Jemand denkt an ein wirkliches A. Neben dem wirklichen A und dem wirklichen A-Denkenden – die beide als Seiende im eigentlichen Sinne gelten – besteht nach Chisholms Deutung ein immanentes oder intentional existierendes A, das mit dem Denken des wirklichen A mitentsteht und mitvergeht. Existiert der Gegenstand des Denkens wirklich, so ist nach Chisholm zwischen Denkkakt, „transzendente“ und „immanente“ bzw. „intentionale Objekt“ zu unterscheiden; letzteres faßt er als Gegenstück zum wirklichen A auf, das dieses wirkliche A in der Immanenz des Erkenntnisprozesses repräsentiert. Wenn das wirkliche A aufhört, ein solches zu sein, also aufhört, in der Wirklichkeit zu bestehen, oder wenn der Gegenstand des Denkens prinzipiell nicht existiert (z.B. eine Farbe, ein Einhorn), so stellt sich die Frage, was man in diesem Fall zum Gegenstand hat. Chisholm behauptet:

According to the doctrine of intentional inexistence the object of the thought about a unicorn *is* a unicorn but a unicorn with a mode of being (intentional inexistence, immanent objectivity, or existence in the understanding) that is short of actuality but more than nothingness and that, according to most versions of the doctrine, lasts for just the length of time that the unicorn is thought about.<sup>77</sup>

<sup>76</sup> R.M. Chisholm, „Brentano on Descriptive Psychology and the Intentional“, a.a.O., S. 9.

<sup>77</sup> Ders., „Intentionality“, a.a.O., S. 201.



Für eine solche Deutung scheinen Brentanos Vorlesungen zur *Deskriptiven Psychologie* zu sprechen. Denn Brentano behauptet hierin ausdrücklich, daß das intentionale *Korrelat* eines jeden Bewußtseinsaktes *überhaupt nichts Reales* ist.<sup>78</sup> Die intentionale Beziehung – so Brentano – umfaßt zwei Korrelate, von denen »das eine allein real, das andere dagegen nichts Reales ist.«<sup>79</sup> Als Beispiel solcher Korrelatenpaare führt er Sehen und Gesehenes, Vorstellen und Vorgestelltes, Wollen und Gewolltes, Lieben und Geliebtes, Leugnen und Geleugnetes an und fügt schließlich hinzu:

So wenig ein gewesener Mensch, so wenig ist ein gedachter etwas Reales. Der gedachte Mensch hat darum auch keine eigentliche Ursache und kann nicht eigentlich eine Wirkung üben, sondern indem der Bewußtseinsakt, das Denken des Menschen gewirkt wird, ist der gedachte Mensch, sein nichtreales Korrelat, mit da.<sup>80</sup>

Diese Textstellen aus der *Deskriptiven Psychologie* scheinen auf den ersten Blick die ontologische These zu stützen, nach der dem Bewußtsein nicht das transzendente Objekt, sondern bloß dessen subjektive *intentio*, dessen mentales Abbild, präsent ist. Doch solch eine ontologische These erweist sich als äußerst schwach. Betrachtet man erneut das oben angegebene Beispiel, so erhebt sich die Frage, was Gegenstand des Denkens ist, wenn A existiert oder A nicht existiert bzw. aufhört zu bestehen. Wenn A wirklich existiert, so ist eindeutig das wirkliche, transzendente A Gegenstand des Denkens und nicht das gedachte A. Falls aber A nicht existiert bzw. aufhört zu existieren, ist nicht klar, warum nun das gedachte A zum Gegenstand des Denkens werden sollte – denn Gegenstand des Denkens kann nur das transzendente bzw. bewußtseinsunabhängige A sein. Unabhängig davon, ob A existiert oder nicht, das gedachte A kann also nicht die Funktion des intentionalen Objekts übernehmen, weil es *gar kein Gegenstand ist*.

Chisholm ist weit davon entfernt, die Haltbarkeit solch einer ontologischen These zu behaupten. Denn gerade die Schwäche solch einer Theorie hat nach Chisholm den späten Brentano dazu geführt,

<sup>78</sup> In diesem Sinne interpretiert Chisholm die schon erwähnte Zwischenbemerkung Brentanos (PeS I, S. 124) und setzt somit intentionales Objekt und intentionales Korrelat gleich (vgl. hier Anm. 29). Vgl. hingegen A. Bausola, *Conoscenza e moralità in Franz Brentano*, Milano: Vita e Pensiero 1968, S. 24.

<sup>79</sup> DP, S. 21.

<sup>80</sup> » Ebda.

seine ursprüngliche Theorie der Intentionalität zu modifizieren: Um die Klasse der psychischen Phänomene abzugrenzen, stütze sich Brentano nun ausschließlich auf die »psychologische These« der Eigenart der intentionalen gegenüber der gewöhnlichen Beziehung. Der späte Brentano unterscheide nämlich zwischen gewöhnlich binären und intentionalen Beziehungen. Während erstere nur zwischen existierenden Gliedern stattfinden, verlangen letztere lediglich die Existenz des Fundaments (des Denkenden) und nicht die des Terminus (des Gedachten).

Das Hauptproblem solch einer ontologischen Deutung von Brentanos Intentionalitätsgedanken besteht darin, daß sie sogar von Brentano selbst ausdrücklich verworfen wird. In einem Brief an Anton Marty (17.3.1905),<sup>81</sup> der oft als »Manifest« von Brentanos reistischer Wende bezeichnet wird, nimmt dieser Stellung zur Kritik an der Theorie des immanenten Objektes, die Alois Höfler am V. Internationalen Kongreß für Psychologie vorgetragen hatte.<sup>82</sup> Brentano bekundet darin sein Erstaunen darüber, daß man ihm die These des »vorgestellten Gegenstands« als (immanenten bzw. intentionalen) Gegenstand der Vorstellung zuschreibt, und verteidigt gleichzeitig seine ursprüngliche Theorie gegen falsche und absurde Deutungen.

Es ist aber nicht meine Meinung gewesen, daß das immanente Objekt = „vorgestelltes Objekt“ sei. Die Vorstellung hat nicht „vorgestelltes Ding“, sondern „das Ding“, also z.B. die Vorstellung eines Pferdes nicht „vorgestelltes Pferd“, sondern „Pferd“ zum (immanenten, d.h. allein eigentlich Objekt zu nennenden) Objekt.<sup>83</sup>

Denn der Ausdruck »immanent« bezogen auf das Objekt bedeutet nicht,

daß es sei, sondern daß es Objekt sei, auch ohne daß etwas draußen korrespondierte. Daß es Objekt sei, ist aber das sprachliche Korrelat zu dem, daß

<sup>81</sup> Brief an Anton Marty vom 17.3.1905, in: *WE*, S. 86-89. Der Brief ist auch in *AN*, S. 119-121 abgedruckt.

<sup>82</sup> Brentano selbst hatte dem Kongreß einen Vortrag mit dem Titel „Von der psychologischen Analyse der Tonqualitäten“ zukommen lassen. (Abgedruckt in: *Atti del V Congresso Internazionale di Psicologia*, a cura di S. De Sanctis, Roma: Forzani 1905, S. 157-165; wiederabgedruckt in: F. Brentano, *Untersuchungen zur Sinnespsychologie*, Leipzig: Duncker & Humblot 1907; zweite durchgesehene u. aus dem Nachlaß erweiterte Auflage, hrsg. v. R.M. Chisholm u. R. Fabian, Hamburg: Meiner 1979 (Abkürzung: *US*), S. 93-103.)

<sup>83</sup> *WE*, S. 87f.

der Empfindende es zum Objekt habe, mit anderen Worten, daß er es empfindend vorstelle.<sup>84</sup>

Brentano fügt außerdem hinzu:

Das „gedachte Pferd“ als Objekt genommen, wäre Gegenstand der inneren Wahrnehmung, die das Denkende wahrnimmt, wenn dies mit dem Gedachten ein Paar Korrelative bildete, da Korrelative ohne einander nicht wahrnehmbar sind. Das, was als primäres Objekt empfunden oder vom Verstand universell als primäres Objekt gedacht wird, ist aber doch nicht Gegenstand der inneren Wahrnehmung. Entweder müßte ich der primären Vorstellungsbeziehung gar kein Objekt und gar keinen Inhalt zugeschrieben haben, oder ich konnte ihn nicht = „gedachtes Objekt“ gleichgesetzt haben. Ich protestiere also gegen die mir angedichtete Albernheit.<sup>85</sup>

Gegen eine solche »Albernheit« nahm Brentano übrigens schon in der *Psychologie des Aristoteles* Stellung.

Es wäre nämlich offenbar eine lächerliche Behauptung, dass Einer, der etwas erkennen wollte und statt dessen etwas Anderes in seinem Verstande fasste, hiedurch zu der von ihm begehrten Erkenntnis gelangt sei. Nun aber will z.B. der Naturforscher die Crystalle und die Pflanzen und die übrigen Körper, die er hier auf Erden findet, kennen lernen; wenn er also die Begriffe von Tetraedern und Octaedern, von Bäumen und Gräsern, die einer anderen Welt angehören, erfasste, so würde er offenbar in keiner Weise seinen Zweck erreichen.<sup>86</sup>

Es stellt sich nun die Frage, wie man diese Behauptungen mit den oben zitierten Textstellen – in denen Brentano das immanente Objekt mit dem gedachten Objekt gleichzusetzen scheint – in Einklang bringen kann. Kann man Brentanos rückblickende Rekonstruktion seines Standpunktes wirklich als Ergebnis einer „Gedächtnislücke“ interpretieren, wie dies u.a. Oskar Kraus und Franziska Mayer-Hillebrand behaupten?<sup>87</sup>

## § 6. Aristoteles' Theorie der Relativa

Kehren wir an dieser Stelle zur *Psychologie vom empirischen Standpunkt* zurück. Hierin betont Brentano zwar die relationale Natur des

<sup>84</sup> Ebda., S. 88.

<sup>85</sup> Ebda., S. 88f.

<sup>86</sup> *PsA*, S. 135.

<sup>87</sup> Vgl. WE, Anmerkungen des Herausgebers, S. 177; AN, Anmerkungen der Herausgeberin, S. 407.



psychischen Phänomens, warnt aber ausdrücklich davor, das intentionale Objekt als *Korrelat* des psychischen Aktes anzusehen.

Der Begriff Ton ist kein relativer Begriff. Ware dies der Fall, so wurde nicht das Hören ein sekundäres, sondern mit dem Tone zugleich das primäre Objekt des psychischen Aktes sein, und dasselbe würde in jedem anderen Falle gelten [...]. Auch könnten wir gar nichts denken außer gewissen Relationen zu uns selbst und unseren Gedanken, und dies ist ohne Zweifel falsch.<sup>88</sup>

Obwohl Brentano – mit Bezug auf die Ergebnisse der neuzeitlichen Physik – behauptet, daß die physischen Phänomene nicht in der Wirklichkeit existieren, daß sie bloße Zeichen für etwas anderes sind, von dem sie nur einen vagen Hinweis liefern, ist er dennoch weit davon entfernt, sich die idealistische These zu eigen zu machen, nach der die physischen Phänomene mentale Entitäten, Sinnesdaten sind, die *im* Bewußtsein existieren. Denn dies würde u.a. bedeuten, daß wir stets psychische Phänomene und niemals physische wahrnehmen. Im Gegensatz dazu betont er – wie im Brief aus dem Jahre 1905 –, daß wir eine Farbe und nicht eine gesehene Farbe, einen Ton und nicht einen gehörten Ton wahrnehmen.

Aufschlußreich ist in dieser Hinsicht auch Brentanos polemische Stellungnahme gegen die idealistische Position von A. Bain, für den eine von der Wahrnehmung unabhängige physikalische Welt nicht nur unmöglich, sondern sogar widersprüchlich ist.

„Die herrschende Lehre ist, daß ein Baum etwas in sich selbst, abgesehen von aller Wahrnehmung, sei, daß er durch das Licht, welches er entsende, in unserem Geist einen Eindruck hervorbringe und dann wahrgenommen werde; so zwar, daß die Wahrnehmung eine Wirkung, und der unwahrgenommene“ (d.h. wohl der außer der Wahrnehmung bestehende) „Baum die Ursache sei. Allein der Baum ist nur durch Wahrnehmung bekannt; was er vor der Wahrnehmung und unabhängig von ihr sein mag, können wir nicht sagen; wir können an ihn als wahrgenommenen, aber nicht als unwahrgenommenen denken. Es liegt ein offener Widerspruch in der Annahme; man verlangt von uns in demselben Augenblicke, wir sollten das Ding wahrnehmen, und wir sollten es nicht wahrnehmen. Wir kennen die Berührungsempfindung von Eisen, aber es ist nicht möglich, daß wir die Berührungsempfindung, abgesehen von der Berührungsempfindung, kennen.“<sup>89</sup>

Brentanos Antwort ist klar und unmißverständlich:

<sup>88</sup> *PeS* I, S. 185.

<sup>89</sup> *Ebda.*, S. 130.

Ich muß eingestehen, daß ich nicht imstande bin, mich von der Richtigkeit dieser Argumentation zu überzeugen. So gewiß es auch ist, daß eine Farbe uns nur erscheint, wenn wir sie vorstellen: so ist doch hieraus nicht zu schließen, daß eine Farbe ohne vorgestellt zu sein nicht existieren könne. Nur wenn das Vorgestellt-sein als ein Moment in der Farbe enthalten wäre, so etwa wie eine gewisse Qualität und Intensität in ihr enthalten ist, würde eine nicht vorgestellte Farbe einen Widerspruch besagen, da ein Ganzes ohne einen seiner Teile in Wahrheit ein Widerspruch ist. Dieses aber ist offenbar nicht der Fall.<sup>90</sup>

Dies bekräftigt nochmals, daß Brentano keinesfalls als Vertreter einer Sinnesdatentheorie einzuordnen ist. Denn auch wenn der Bezug des psychischen Phänomens zu einem physischen wesentlich ist, kann man das Gegenteil nicht behaupten – denn es gehört nicht zum Wesen des physischen Phänomens, Gegenstand eines psychischen zu sein. Für Brentano ist sogar die Annahme, das physische Phänomen besitze neben der intentionalen auch eine wirkliche Existenz, kein Widerspruch: Es ist zwar unwahrscheinlich, daß uns die äußere Wahrnehmung etwas Wirkliches zeigt, aber nicht von vornherein ausgeschlossen. Die Argumente, die hierbei angeführt werden können, sind empirischer Natur und setzen die Akzeptanz der neuzeitlichen Wissenschaftsergebnisse voraus.<sup>91</sup>

Brentano gibt zwar den naiven Realismus des Aristoteles auf, nach dem das physische Phänomen bzw. eigentliche Sinnesobjekt notwendig eine unabhängige Wirklichkeit außerhalb des Wahrnehmungsprozesses – als dessen wirkende Ursache – besitzt, hält aber an einem der Stützpfeiler des Aristotelischen Realismus fest – an der These der Priorität des Gegenstandes gegenüber seinem Erkenntwerden.

Trotz dieser wesentlichen Modifikation bleibt Brentanos Intentionalitätsgedanke aber der Aristotelischen Theorie der Relativa verhaftet. Schon in seiner Dissertation untersuchte Brentano die Kategorie des *πρός τι*<sup>92</sup> und das Wesen sowie die Rolle von Fundament und Terminus der Relativa eingehend. Eines der Wesensmerkmale

<sup>90</sup> Ebda.

<sup>91</sup> »Nicht also das ist richtig, daß die Annahme, es existiere ein physisches Phänomen, wie die, welche intentional in uns sich finden, außerhalb des Geistes und in Wirklichkeit, einen Widerspruch einschließt, nur eines mit dem anderen verglichen, zeigen sie Konflikte, welche deutlich beweisen, daß der intentionalen hier keine wirkliche Existenz entspricht«. Ebda., S. 132.

<sup>92</sup> Vgl. MBS, S. 189ff.

der Relativa ist für Aristoteles ihr Bezug auf die Korrelativa. Besteht das Wesen des Relativums (Herr, Größeres, etc.) darin, daß es sich immer auf etwas anderes bezieht, so erfordert es notwendigerweise ein Korrelativum (Knecht, Kleineres, etc.).<sup>93</sup> Die Relativa fordern sich gegenseitig und sind – dem Sein und der Erkenntnis nach – voneinander untrennbar.<sup>94</sup> Gerade der Mangel an diesem Charakter unterscheidet die epistemischen bzw. intentionalen von den gewöhnlichen Relativa.

Während die Relation des Wissens zum Gewußten eine reale Basis in dem Wissen hat, wird die umgekehrte des Gewußten zum Wissen offenbar bloß durch die Verstandesoperation gesetzt, eigentliche Basis der Relation bleibt doch allein dasjenige, was jetzt als ihr Terminus angenommen wird; das Gewußte ist kein *πρός τι*, weil es in Relation zu einem Anderen stünde, sondern bloß, weil zu ihm ein Anderes in Relation steht.<sup>95</sup>

Brentano bezieht sich hierbei auf folgende Textstelle der *Metaphysik* des Aristoteles:

[...] hingegen das Meßbare, das Wißbare, das Denkbare heißt relativ darum, weil etwas anderes auf es selbst bezogen wird. Denn denkbar heißt etwas, weil es ein Denken (*διάνοια*) desselben gibt, aber es ist nicht das Denken Denken dessen, worauf das denken geht, sonst wäre dasselbe zweimal gesagt. Und ebenso ist das Sehen (*ὄψις*) Sehen von etwas, aber nicht Sehen dessen, worauf das Sehen geht, wiewohl man dies in Wahrheit sagen könnte, sondern das Sehen ist auf eine Farbe oder etwas dergleichen gerichtet. In jener Weise aber wäre dasselbe zweimal gesagt, das Sehen sei das Sehen dessen, worauf das Sehen geht.<sup>96</sup>

<sup>93</sup> Vgl. *Cat.*, 6, b 28. Vgl. *MBS*, S. 211ff.

<sup>94</sup> Hierbei ist wichtig, daß die Relativa bzw. Korrelate mit den Relata bzw. Relationsgliedern, wie wir sie heute verstehen, nicht verwechselt werden. Denn Aristoteles geht nicht von der Relation zwischen Entitäten aus (z.B. „größer als“, „links von“), sondern von dem »zu etwas sich Verhaltenden (*πρός τι*)«, von jenen (akzidentellen) Dingen, die nur in Hinblick auf etwas anderes das sind, was sie sind. So ist ein Größeres ein Relativum, weil es nur in Bezug auf ein Kleineres ein solches ist; umgekehrt ist ein Kleineres nur in Bezug auf ein Größeres ein Relativum. Ebenso ist ein Herr ein Relativum, weil er ein Herr von etwas, nämlich von einem Knecht, ist – obwohl er natürlich als Mensch (z.B. als Cäsar) kein Relativum, sondern eine Substanz ist. Es ist also das Bezogensein, der relationale Zustand einer Substanz, den Aristoteles thematisiert, und nicht die Beziehung selbst, für die in seiner Substanz-Akzidents-Ontologie kein Platz ist. Die Glieder einer Relation im uns geläufigen Sinne sind also – Aristotelisch gesprochen – keine Relativa, sondern Substanzen.

<sup>95</sup> *MBS*, S. 28.

<sup>96</sup> *Metaph.*, V 15, 1021 a 26. Brentano bezieht sich außerdem auf *Metaph.*, X 6, 1056 b 34 und 1057 a 9.



Aristoteles betrachtet zwar Sehen und Gesehenes (gesehene Farbe) als korrelativ – eine Tatsache, die für ihn trivial ist –, betont aber ausdrücklich, daß der Gegenstand bzw. das eigentliche Sinnesobjekt (das intentionale Objekt) eines Sehaktes nicht die gesehene Farbe, sondern die Farbe schlechthin ist. Die Farbe ist dem Sehakt überhaupt nicht relativ, da das Gesehen- bzw. Nicht-Gesehenwerden ihr absolut äußerlich ist.<sup>97</sup>

Die Rolle des intentionalen Korrelats in der Wahrnehmungslehre des Aristoteles wurde schon im Rahmen der Analyse von Brentanos Abhandlung über die *Psychologie des Aristoteles* erwähnt. Die »objektive Aufnahme« der sinnlichen Formen, die außerhalb der Seele nur in Verbindung mit der Materie bestehen, führt zur Verwirklichung des Wahrnehmenden, in dem jene Formen eine „zweite Wirklichkeit“ erlangen. Hierbei findet jedoch keine Verdoppelung des Wahrnehmungsgegenstandes statt. Die erste Wirklichkeit der sinnlichen Form besteht selbstverständlich ganz unabhängig vom Erfasstwerden dieser Form, also von ihrer möglichen zweiten Wirklichkeit. Die Akt-Potenz-Lehre regelt sowohl auf Subjekt- als auch Objektebene die Wahrnehmungsdynamik. Eine zweifach mögliche Betrachtungsweise – seitens des Subjekts und Objekts – ist gegeben und erweckt den Anschein einer Verdoppelung des Wahrnehmungsgegenstandes, als ob dieser neben seiner wahrnehmungsunabhängigen Wirklichkeit eine zweite in der Seele besäße. Solch eine Verdoppelung ist aber nur perspektivischer Natur; sie ergibt sich aus der Betrachtung des Wahrnehmungsaktes *a parte subiecti*. Dieser Standpunkt tastet daher die absolute Priorität des äußeren Wahrnehmungsgegenstandes nicht an, der ja wirkende Ursache des Wahrnehmungsprozesses ist.<sup>98</sup>

<sup>97</sup> »Der Grund dieser Lehre, die wir [in] *Metaph. V*, 15 finden, ist leicht einzusehen. Die Harmonie oder Disharmonie unseres Denkens mit den Dingen ändert durchaus nichts an dem Bestande derselben, sie sind unabhängig von unserem Denken und bleiben davon unberührt«. MBS, S. 29.

<sup>98</sup> Brentano bezieht sich hierbei (*PeS I*, S. 184, Anm.) auf *De anima*, III 2, 425 b 20-426 a 19: »Offenbar also ist das Wahrnehmen mit dem Gesichtssinn nicht Eines; denn auch wenn wir nichts sehen, unterscheiden wir mit dem Gesichtssinn sowohl das Dunkel als auch das Licht, aber nicht auf dieselbe Weise. Ferner ist auch das Sehende gewissermaßen gefärbt; denn das Sinnesorgan ist aufnahmefähig für das Wahrnehmbare ohne die Materie. Deshalb bleiben auch nach Verschwinden der wahrnehmbaren Objekte die Wahrnehmungen und Vorstellungen in den Wahrnehmungsorganen. Die Wirklichkeit des Wahrnehmbaren und der Wahrnehmung ist ein und dieselbe, das Sein ist aber für sie nicht dasselbe. Ich meine z.B. den Ton in Wirklichkeit und das Gehör in Wirklichkeit;

Brentano lehnt sich an dieses Modell des Aristoteles an. Mit ihm stimmt er darin überein, daß der Farbsehende eine *gesehene Farbe* als *intentionales Korrelat* in sich trägt. Er hütet sich wie Aristoteles davor, solch ein *intentionales Korrelat* mit dem *immanenten* oder *intentionalen Objekt* zu verwechseln. Obwohl Brentano aus den angegebenen Gründen den naiven Realismus des Aristoteles aufgibt und somit das physische Phänomen abwertet, hält er sich weiterhin streng an das Aristotelische Prinzip, nach dem der (immanente oder intentionale) Gegenstand eines Sehaktes die Farbe ist und nicht die *gesehene Farbe*, die hingegen bloßes intentionales Korrelat ist.

Während aber bei Aristoteles das intentionale Korrelat eng mit der Akt-Potenz-Lehre verbunden ist, hängt es bei Brentano – der diese Lehre aufgrund des „metaphysischen Ballastes“ aufgab – nun von seiner Theorie der inneren Wahrnehmung ab, die er allerdings in Auseinandersetzung mit der entsprechenden Theorie des Aristoteles entwickelte.<sup>99</sup> Im folgenden soll deshalb auf Brentanos Auffassung der inneren Wahrnehmung näher eingegangen werden, da sie entscheidend zur Lösung unserer Fragestellung beiträgt.

## § 7. Intentionales Objekt und intentionales Korrelat

Um die Frage zu beantworten, was eigentlich das intentionale Korrelat eines psychischen Aktes sei und in welcher Beziehung es zum

---

denn man kann das Gehör haben und nicht hören, und was Ton besitzt, tönt nicht immer. Wenn aber das zu hören Vermögende sich verwirklicht (wirklich tätig ist), und das zu tönen Vermögende tönt, dann stellt sich zugleich das Gehör in Wirklichkeit und der Ton in Wirklichkeit ein, von denen man das eine Hören, das andere Tönen nennen könnte. Wenn nun die Bewegung, das Einwirken und das Erleiden in dem von der Einwirkung Betroffenen ist, so muß auch der Ton und das Gehör der Wirklichkeit nach in dem der Möglichkeit nach (Hörenden) sein; denn die Wirklichkeit des Wirkfähigen (Aktiven) und Bewegungsfähigen stellt sich in dem Erleidenden (Passiven) ein. Daher braucht das Bewegende nicht bewegt zu werden. [...] Dasselbe Verhältnis liegt auch bei den anderen Wahrnehmungssinnen und ihren wahrnehmbaren Objekten vor. Wie nämlich das Bewirken und das Erleiden sich in dem Erleidenden vollziehen und nicht im Bewirkenden, so vollzieht sich auch die Wirklichkeit des Wahrnehmbaren und die des Wahrnehmungsfähigen in dem Wahrnehmungsfähigen (Subjekt). [...] Da aber die Wirklichkeit des Wahrnehmbaren und des Wahrnehmungsfähigen <identisch> eine ist, ihr Sein jedoch verschieden, müssen, so verstanden, notwendigerweise Gehör und Ton, Geschmack und Schmecken, und das andere der Art, zusammen verdorben und erhalten werden; der Möglichkeit nach verstanden jedoch müssen sie es nicht.«

<sup>99</sup> Vgl. hier Teil II, Kap. 4, § 8.

intentionalen Objekt stehe, ist es notwendig, die Brentanosche Theorie der inneren Wahrnehmung heranzuziehen.

Die innere Wahrnehmung stellt neben der Intentionalität ein weiteres wesentliches Merkmal dar, das die psychischen Phänomene von den physischen abgrenzt.

Eine weitere gemeinsame Eigentümlichkeit der psychischen Phänomene ist die, daß sie nur in innerem Bewußtsein wahrgenommen werden, während bei den physischen nur äußere Wahrnehmung möglich ist. [...] Allein die innere Wahrnehmung hat, abgesehen von der Besonderheit ihres Objektes, auch noch anderes, was sie auszeichnet, namentlich jene unmittelbare, untrügliche Evidenz, die unter allen Erkenntnissen der Erfahrungsgegenstände ihr allein zukommt.<sup>100</sup>

Dies heißt, daß allein die innere Wahrnehmung für die Wirklichkeit des Wahrgenommenen bürgt; denn nur in ihr sind Sein und Schein ein und dasselbe. Deshalb ist für Brentano

die innere Wahrnehmung [...] nicht bloß die einzige unmittelbar evidente; sie ist eigentlich die einzige Wahrnehmung im eigentlichen Sinne des Wortes.<sup>101</sup>

Während bei der äußeren Wahrnehmung keine Garantie besteht, daß das physische Phänomen auch in Wirklichkeit so existiert, wie es erscheint, kann nur durch die innere Wahrnehmung jene „Wahrheit“ erfaßt werden, auf die die Etymologie des Wortes „Wahrnehmung“ anspielt.<sup>102</sup> Denn die innere Wahrnehmung ist ein Urteil, eine unmittelbare und evidente Erkenntnis des Wahrgenommenen.<sup>103</sup> Der – nicht nur epistemische, sondern auch ontologische – Vorrang des sekundären gegenüber dem primären Bewußtsein ist darauf zurückzuführen, daß nur im inneren Bewußtsein eine restlose Identität von Akt und Gegenstand, Wahrnehmen und Wahrgenommenen besteht.<sup>104</sup> Das sogenannte primäre Bewußtsein bleibt hingegen immer

<sup>100</sup> *PeS* I, S. 128.

<sup>101</sup> *Ebda.*

<sup>102</sup> Vgl. *ebda.*, S. 129.

<sup>103</sup> Die innere Wahrnehmung ist ein Urteil und setzt somit eine sie fundierende sekundäre Vorstellungsbeziehung voraus. Auf der inneren Wahrnehmung gründet schließlich ein weiteres sekundäres, gefühlsmäßiges bzw. emotionales Bewußtsein. Die These der Allgegenwart einer affektiven Komponente im sekundären Bewußtsein, die Brentano in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* vertritt, wird er später aufgegeben. Vgl. *PeS* II, S. 139.

<sup>104</sup> »Die Richtigkeit der inneren Wahrnehmung ist in keiner Art erweisbar, aber sie ist mehr als dies, sie ist unmittelbar evident [...]. Einer Rechtfertigung unseres Vertrauens



„unerfüllt“, da es im transitiven Moment „abbricht“; als solches ist es dualistisch und kann bloß Unvollständiges zur Erscheinung bringen.

Beide Bewußtseinsformen sind unauflöslich miteinander verbunden. Denn die innere Wahrnehmung ist kein weiterer Akt, der zum primären Bewußtsein hinzukommt, sondern ein zweites, bloß begrifflich unterscheidbares intentionales Gerichtetsein, das jedem psychischen Akt zukommt.<sup>105</sup> Wäre die innere Wahrnehmung ein selbständiger Akt, so müßte sie von einer inneren Wahrnehmung höherer Ordnung begleitet werden, und es wäre eine unendliche Verkettung innerer Wahrnehmungen unvermeidlich. Um solch eine Komplikation zu vermeiden, wäre man zur Annahme eines unbewußten Bewußtseins gezwungen, wodurch die Kette abgeschlossen würde.<sup>106</sup> Die sich ergebende Schwierigkeit würde nicht nur die Akt-, sondern auch die Objektseite der intentionalen Beziehung betreffen. Eine Tonvorstellung wäre von einer inneren Vorstellung begleitet, und der Ton würde zweimal vorgestellt werden: das eine Mal direkt, das zweite Mal indirekt. Doch auch die Vorstellung von der Vorstellung des Tones würde wiederum vorgestellt werden, und der Ton wäre somit zum dritten Mal vorgestellt usw.<sup>107</sup>

Brentanos Hauptanliegen betrifft aber nicht die objektive, sondern die subjektive Seite des intentionalen Verhältnisses.

Es fragt sich nun: haben wir in einem solchen Falle mehrere und verschiedenartige Vorstellungen oder nur eine einzige? – Ehe wir die Frage beantworten, müssen wir uns darüber klar sein, ob wir nach der Zahl und Ver-

---

auf die innere Wahrnehmung bedarf es also nicht; wohl aber bedarf es einer Thorie über das Verhältnis dieser Wahrnehmung zu ihrem Objekte, welche mit ihrer unmittelbaren Evidenz vereinbar ist«. *PeS* I, S. 198f.

<sup>105</sup> Dies erklärt, warum die innere Wahrnehmung nie zur inneren Beobachtung werden kann. Letztere setzt nämlich eine wirkliche Trennung zwischen Wahrnehmendem und Wahrgenommenem voraus, die aber durch die innere Struktur des psychischen Aktes völlig ausgeschlossen wird. Vgl. *PeS* I, S. 40ff. und hier Teil III, Kap. 9, § 3.

<sup>106</sup> Dieses Argument ist für Brentano einer der vier »Wege«, die die Theoretiker des Unbewußten eingeschlagen haben, um ihre These eines unbewußten Bewußtseins zu beweisen. Die anderen Wege versuchen nachzuweisen, daß: 1) bestimmte psychische Phänomene ein unbewußtes Bewußtsein als ihre Ursache verlangen; 2) andere psychische Phänomene solch ein unbewußtes Bewußtsein als Wirkung nach sich ziehen müssen; 3) »bei den bewußten psychischen Phänomenen die Stärke des begleitenden Bewußtseins eine Funktion ihrer eigenen Stärke sei, und daß infolge dieses Verhältnisses in gewissen Fällen, in welchen die letztere eine positive Größe sei, die erstere jedes positiven Wertes entbehren müsse«. *PeS* I, S. 147f. Brentano setzt sich ausführlich mit jedem dieser Argumente kritisch auseinander. *Ebda.*, S. 148-170.

<sup>107</sup> *Ebda.*, S. 172.

schiedenheit der Objekte die Zahl und Verschiedenheit der Vorstellungen bestimmen wollen, oder nach der Zahl der psychischen Akte, in welchen wir die Objekte vorstellen. Wenn das erste, so ist klar, daß wir sagen müssen, wir hätten in einem solchen Falle mehrere Vorstellungen, und diese seien von verschiedener Art; so zwar, daß eine von ihnen den Inhalt der anderen bilde, während sie selbst ein physisches Phänomen zum Inhalt habe. Ist dies richtig, so muß das physische Phänomen in gewisser Weise zu dem Inhalte beider Vorstellungen gehören, zu dem der einen als ausschließlicher, zu dem der anderen, sozusagen, als eingeschlossener Gegenstand. Es scheint darum, wie auch Aristoteles schon bemerkt hat, sich herauszustellen, daß das physische Phänomen zweimal vorgestellt werden müsse. Aber dennoch ist dies nicht der Fall. Vielmehr scheint die innere Erfahrung unzweifelhaft zu zeigen, daß die Vorstellung des Tones mit der Vorstellung von der Vorstellung des Tones in so eigentümlich inniger Weise verbunden ist, daß sie, indem sie besteht, zugleich innerlich zum Sein der anderen beiträgt.<sup>108</sup>

Brentano fügt hinzu:

Die Vorstellung des Tones und die Vorstellung von der Vorstellung des Tones bilden nicht mehr als ein einziges psychisches Phänomen, das wir nur, indem wir es in seiner Beziehung auf zwei verschiedene Objekte, deren eines ein physisches, und deren anderes ein psychisches Phänomen ist, betrachteten, begrifflich in zwei Vorstellungen gliederten. In demselben psychischen Phänomen in welchem der Ton vorgestellt wird, erfassen wir zugleich das psychische Phänomen selbst, und zwar nach seiner doppelten Eigentümlichkeit, insofern es als Inhalt den Ton in sich hat, und insofern es zugleich sich selbst als Inhalt gegenwärtig ist. Wir können den Ton das primäre, das Hören selbst das sekundäre Objekt des Hörens nennen.<sup>109</sup>

In diesen Bemerkungen Brentanos ist schon die Lösung unseres Problems implizit vorhanden. Worauf es ankommt, ist die zweifache intentionale Gerichtetheit, die jedes psychische Phänomen auszeichnet. In der primären Bewußtseinsbeziehung ist der psychische Akt transitiv auf seinen intentionalen Gegenstand gerichtet; in der sekundären Beziehung hingegen richtet er sich reflexiv auf sich selbst. Jedes Bewußtsein kann somit unter einer zweifachen Perspektive betrachtet werden: als Gegenstandsbewußtsein und als (reflexives) Bewußtsein des (transitiven) Gegenstandsbewußtseins. Die innere Wahrnehmung – die allein die Bezeichnung „Wahrnehmung“ verdient – ist das Bewußtsein des sekundären Objekts, das in sich selbst das Bewußtsein des primären Gegenstandes enthält.

<sup>108</sup> Ebda., S. 177-179.

<sup>109</sup> Ebda., S. 179f.

Bei der inneren Wahrnehmung verschwindet somit das intentionale Objekt nicht aus dem Bewußtseinshorizont. Es bleibt zwar präsent, doch anstatt die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu ziehen, wird es in eine komplexere Struktur eingebettet, innerhalb derer es lediglich ein Teil ist. Wir haben es hier nicht mit dem Gegenstand als solchem (etwa Farbe), sondern mit einem Gedachten (also der gesehenen Farbe), mit einer bewußtseinsimmanenten Entität zu tun, die nur *als Teil im sekundären Objekt enthalten* ist.

Wenn wir eine Farbe sehen und von diesem unserem Sehen eine Vorstellung haben, so wird in der Vorstellung vom Sehen auch die *gesehene Farbe* vorgestellt; sie ist Inhalt der Vorstellung des Sehens, sie gehört aber auch mit zum Inhalte des Sehens.<sup>110</sup>

Neben dem *intentionalen* bzw. *immanenten* (d.h. primären) *Gegenstand*, dessen Beziehung zur Wahrnehmung rein äußerlicher Natur ist, stellt sich ein Wahrgenommenes bzw. Gedachtes als Teil des sekundären Objektes dar, das innerlich stets mit dem Akt miterfaßt wird und als dessen innerliches *Korrelat* fungiert. Vom Gedachten als solchem – wobei „gedacht“ hier im modifizierenden Sinn fungiert –<sup>111</sup> gilt, daß es sich um eine subjektiv geprägte Entität handelt, die als Teil im korrelativen Akt enthalten ist. Denn während die Beziehung, die der Gegenstand zum Denken aufweist, rein äußerlich ist, erweist sich die Beziehung dieser modifizierten Entität zur Sub-

<sup>110</sup> Ebda., S. 188. (Hervorhebung: M.A.)

<sup>111</sup> Ein Adjektiv wirkt bereichernd bzw. determinierend, wenn es Eigenschaften hinzufügt, die das Bezeichnete näher präzisieren. Im Ausdruck „großer Mensch“ wirkt das Adjektiv bereichernd – nicht aber im Ausdruck „toter Mensch“, da ja ein Toter kein Mensch mehr ist. Brentano führt diese Unterscheidung in *PeS* II (S. 62, Anm.) ein und entwickelt sie dann in der *Deskriptiven Psychologie* weiter. Er verwendet die Theorie der Modifikation nicht nur, um den Status des intentionalen Korrelats zu erläutern, sondern auch um die Irrealität des Vergangenen und Zukünftigen zu erklären. Den Unterschied zwischen determinierendem und modifizierendem Gebrauch eines Adjektivs wird Brentanos Schüler Kasimir Twardowski weiterentwickeln. In seiner Abhandlung *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen* (a.a.O., S. 12ff.) analysiert Twardowski den Ausdruck »vorgestellter Gegenstand«. Hier kann »vorgestellt« zum einen determinierend fungieren: Dies besagt dann, daß unter den zahlreichen Beziehungen, die der Gegenstand aufweist, eine sein Vorgestelltsein betrifft. „Vorgestellt“ kann aber auch modifizierend verwendet werden. In diesem Falle bezieht sich der Ausdruck »vorgestellter Gegenstand« nicht auf den Gegenstand als solchen, sondern auf dessen mentales Abbild, das nur ein »Inhalt« der Vorstellung ist. Twardowski macht aber – wie bereits Marty, Höfler und Meinong zuvor – solch einen Inhalt zu einem „immanenten“ primären Gegenstand, zu einem Vermittler bzw. Vertreter des „transzendenten“ Gegenstandes, was sich mit Brentanos Intentionalitätsauffassung nicht vereinbaren läßt.



jektivität als eine ihr wesentliche – gerade aufgrund dieser Beziehung ist sie etwas Modifiziertes. Das intentionale Korrelat ist somit ein *ens rationis*, also ein nichtreales Gedankending. Das Gedachte als solches zeigt sich lediglich als etwas Korrelatives, das nur insofern besteht, als es ein Denken gibt, das mit ihm entsteht und vergeht.

Der Begriff des intentionalen Korrelats zieht wichtige Konsequenzen auf ontologischer Ebene nach sich. Wie der Akt so wird auch das Korrelat, das im sekundären Objekt als Teil enthalten ist, evident durch die innere Wahrnehmung erfaßt. Die evidente Anerkennung des (realen) psychischen Phänomens schließt somit auch diejenige des (nichtrealen) Korrelats mit ein, da – wie Brentano betont – »wer ein Ganzes anerkennt, jeden einzelnen Teil des Ganzen einschließlich anerkennt«.<sup>112</sup> Da Akt und Korrelat in derselben Urteilsmodalität anerkannt werden, besitzen sie dieselbe „Existenzweise“. Das Korrelat weist also im Gegensatz zur vollen Wirklichkeit des Aktes keine abgeschwächte Seinsweise auf, sondern ist eine nichtreale Entität, die im selben Sinne existiert wie der reale psychische Akt, in dem sie enthalten ist. Reales und Nichtreales werden somit gleichberechtigte Klassen von Entitäten, die dieselbe ontologische Konsistenz besitzen.

Diese ontologischen Implikationen führen Brentano dazu, den Reismus seiner Würzburger Metaphysikvorlesungen aufzugeben; sie werden dann aber in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* nicht ausdrücklich thematisiert. Erst im Rahmen seiner *Deskriptiven Psychologie* wird Brentano sie wieder aufgreifen und weiterentwickeln.

## § 8. Das intentionale Korrelat in der *Deskriptiven Psychologie*

Das »intentionale Korrelat« des Denkens, in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* nur implizit angesprochen, wird in der *Deskriptiven Psychologie* explizit behandelt. Hier erlangt es auch jene ontologische Tragweite, die das Werk von 1874 – gemäß dem Programm einer weitgehend metaphysikfreien Psychologie – absichtlich in den Hintergrund gestellt hatte. Brentanos Überlegungen in der *Deskriptiven Psychologie* stellen deutlich den Unterschied zwischen intentionalem Objekt und intentionalem Korrelat heraus; hierdurch läßt sich auch die perspektivische Verschiebung deutlich machen, die

<sup>112</sup> PeS II, S. 49.

den Übergang von der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* zur *Deskriptiven Psychologie* markiert.

Die deskriptive Psychologie (Psychognosie) beruht auf der inneren Erfahrung und ist somit eine empirische Wissenschaft, da sie von konkreten Tatsachen ausgeht. Im Gegensatz zur Mathematik, die sich völlig a priori aufbaut, geht die Psychognosie von assertorischen Erkenntnissen aus.<sup>113</sup> Sie enthält aber zugleich auch apodiktische Erkenntnisse, da sie sich nicht mit der Behauptung der Existenz gewisser psychischer Phänomene begnügt, sondern auch die Verbindungsweisen zwischen diesen Phänomenen und ihren Elementen aufzeigt. Die Gesetze, die solche Verbindungsweisen festlegen, haben negativ-apodiktischen Charakter, da sie bestimmte Konnexionen als unmöglich verwerfen.

Eine deskriptive Vorgehensweise ist somit keine reine Ansammlung und Katalogisierung von empirischen Tatbeständen, sondern vielmehr eine Hervorhebung notwendiger Erfahrungsstrukturen. Sie entwickelt sich zu einer Kategorialanalyse der inneren Erfahrung, die jene in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* schon aufgeworfene These voraussetzt,<sup>114</sup> nach der das Bewußtsein keine einfache und undifferenzierte Einheit ist, sondern ein Ganzes, das eine Vielheit von Teilen in sich schließt.<sup>115</sup>

Während Brentano im Jahre 1874 noch nicht über ein adäquates Begriffsgefüge verfügt, um das intentionale Korrelat genau zu bestimmen, entwickelt er dann in den 80er Jahren eine äußerst ausgefeilte Teil-Ganzes-Lehre, die es ihm erlaubt, sein Projekt einer Kategorialanalyse der inneren Erfahrung, einer Morphologie aller möglichen Formen unserer Erlebnisse zu verwirklichen. Denn in der *Deskriptiven Psychologie* beschränkt sich Brentano nicht darauf, die in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* erlangten Ergebnisse zu systematisieren. Zusätzlich verfeinert er sein mereologisches Instrumentarium und kann somit auch jene Teile, die nur »distinktionell« vom jeweiligen Ganzen abtrennbar sind, einer eingehenden Analyse unterziehen.<sup>116</sup> Gerade im Rahmen dieser Analyse behandelt Brentano die »intentionalen Korrelate«.

Die »Eigenheit«, die »immer und überall« das Bewußtsein cha-

<sup>113</sup> Vgl. DP, S. 158.

<sup>114</sup> Vgl. hier Kap. 11.

<sup>115</sup> Vgl. ebda., S. 10ff.

<sup>116</sup> Vgl. DP, S. 13f.

rakterisiert, ist für Brentano die »intentionale Beziehung«, die er – mit Vorsicht – als »eine gewisse Art von Relation«<sup>117</sup> bezeichnet. Da »zu jedem Bewußtsein [...] wesentlich eine Beziehung« gehört, so »finden sich auch hier zwei Korrelate«.<sup>118</sup> Die Beispiele, die er hierzu anführt, wurden schon erwähnt: Sehen und Gesehenes, Vorstellen und Vorgestelltes, Wollen und Gewolltes, Lieben und Geliebtes, Leugnen und Geleugnetes.<sup>119</sup> Als distinktionelle Teile des Bewußtseins sind die intentionalen Korrelate nicht wirklich voneinander ablösbar. Das »intentionale Korrelatenpaar« stellt ein Ganzes dar, innerhalb dessen jedes Korrelat als Teil des anderen betrachtet werden kann. So enthält das *Farbensehen* die *gesehene Farbe* als Korrelat, in der wiederum das *Sehen* als Teil impliziert ist. Brentano beruft sich hierbei auf Aristoteles, der behauptet, »das Sehen sei gewissermaßen gefärbt«.<sup>120</sup> »Gewissermaßen« bedeutet für Brentano, daß die Farbe im Sehen lediglich in uneigentlichem bzw. metaphorischem Sinne enthalten ist, d.h. als »distinktioneller Teil im modifizierenden Sinn«.

Brentano stellt die Korrelate auf ganz unterschiedliche, nicht aufeinander rückführbare ontologische Ebenen. Denn er bezeichnet den Akt im Unterschied zu seinem intentionalen Korrelat nicht nur als »real«, sondern sogar als »allein real«, während für ihn das Korrelat »nichts Reales« ist.<sup>121</sup> Dem realen Bewußtseinsakt – wie es die intentionale Beziehung verlangt – entspricht kein anderes Reales, sondern nur ein Gedachtes, das – eben als Gedachtes – »nichts Reales« ist. Das intentionale Korrelat – so Brentano – ist lediglich »mit da«;<sup>122</sup> sein Dasein reduziert sich auf ein Mitdasein *im* Akt. Es »hat darum keine eigentliche Ursache und kann nicht eigentlich eine Wirkung üben«,<sup>123</sup> sondern begleitet lediglich den aktuellen Bewußtseinsakt, entsteht und vergeht mit ihm. Brentano nimmt hier abermals auf Aristoteles Bezug.

Bei diesen Korrelaten zeigt sich, wie schon Aristoteles hervorhob, die Eigentümlichkeit, daß das eine allein real, das andere dagegen nichts Reales ist. So wenig ein gewesener Mensch, so wenig ist ein gedachter etwas Reales.<sup>124</sup>

<sup>117</sup> Ebda., S. 21.

<sup>118</sup> Ebda.

<sup>119</sup> Vgl. ebda.

<sup>120</sup> Ebda., S. 26. Vgl. *De an.*, III 2, 425 b 23.

<sup>121</sup> *DP*, S. 21f. Vgl. ebda., S. 131.

<sup>122</sup> Ebda., S. 21.

<sup>123</sup> Ebda.

<sup>124</sup> Ebda.



Auf den ersten Blick können diese Behauptungen zu falschen Schlüssen führen, da sie den intentionalen Gegenstand mit dem intentionalen Korrelat – dem *Gedachten* – gleichzusetzen scheinen. In der Tat aber wird die Unterscheidung, gar die Nicht-Rückführbarkeit dieser beiden Momente, die schon in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* dargelegt wurde, nicht in Frage gestellt. Brentano fügt einige »Erläuterungen« hinzu,<sup>125</sup> um den Begriff des Gegenstandes klarzulegen.

In diesem Kontext ist es notwendig, den schon erwähnten Unterschied zwischen *determinierenden* und *modifizierenden* Adjektiven wiederaufzunehmen. Ein Adjektiv hat dann eine determinierende Funktion, wenn es eine Eigenschaft bezeichnet, die den Inhalt des jeweils Bezeichneten präzisiert. In den Ausdrücken „großer Mann“, „reife Frucht“, „regnerischer Tag“ ist das Adjektiv bereichernd; nicht so im Ausdruck „toter Mensch“, da ja ein Toter kein Mensch mehr ist. Andere Adjektive, die modifizierend fungieren, sind z.B. „vergangen“ (vergangerer Ton), „falsch“ (falsches Gold, falscher Freund), „gemalt“ (gemalte Landschaft), „gedacht“ (gedachter Baum). Während ein determinierendes Prädikat das Substantiv durch eine neue inhaltliche Bestimmung bereichert, verleiht ein modifizierendes Prädikat dem Bezeichneten eine metaphorische Bedeutung. In den angegebenen Beispielen kann das Modifizierte (z.B. vergangerer Ton) als Ganzes betrachtet werden, welches das Nichtmodifizierte (Ton) als Teil enthält. Wie ist nun das Nichtmodifizierte im Modifizierten enthalten? Als »distinktioneller Teil im modifizierten Sinn«, d.h. als uneigentlicher Teil, als Teil im übertragenen bzw. metaphorischen Sinne.

Hier ist es wichtig, die Aufmerksamkeit auf das modifizierende Adjektiv „gedacht“ (bzw. „vorgestellt“, „geurteilt“, „geliebt“ etc.) zu richten. Denn dadurch erklärt sich die radikale ontologische Verschiedenheit, die das Objekt vom Korrelat – trotz inhaltlicher Übereinstimmung – trennt. Denn das *intentionale Objekt* eines Bewußtseinsaktes ist nicht mit dem *intentionalen Korrelat* identisch, sondern es ist in diesem als ein »durch modifizierende Distinktion zu gewinnender Teil«<sup>126</sup> enthalten.

Brentano verändert also in der *Deskriptiven Psychologie* seine Betrachtungsweise. Denn in der *Psychologie vom empirischen Stand-*

<sup>125</sup> Vgl. ebda., S. 22.

<sup>126</sup> Ebda., S. 25-27.

punkt hatte er den psychischen Akt thematisiert, insofern dieser primär auf sein intentionales bzw. immanentes Objekt gerichtet ist; lediglich nebenbei (*ἐν παρέργῳ*) bezieht sich der Akt auf sich selbst als sekundäres Objekt. In dieser sekundären Beziehung wird mit dem Akt selbst sein *intentionales Korrelat*, d.h. das *Gedachte als solches*, mitgedacht. Das mit dem Akt mitentstehende und mitvergehende intentionale Korrelat ist also nicht mit dem intentionalen Gegenstand identisch, der vom Denken unabhängig ist.

In der *Deskriptiven Psychologie* thematisiert Brentano nun den psychischen Akt in seiner inneren Bezüglichkeit, d.h. insofern er sich selbst in der inneren Wahrnehmung mit unmittelbarer Evidenz erfährt, wobei das intentionale Korrelat als »Teil des intentionalen Korrelatenpaares« stets miterfaßt wird. Im Unterschied zum intentionalen Korrelat, das distinktioneller Teil im *eigentlichen* Sinne ist, betrachtet Brentano nun das intentionale Objekt als distinktionellen Teil im *modifizierenden* Sinne bzw. als »durch modifizierende Distinktion zu gewinnenden Teil«. Mit anderen Worten: Da das intentionale Objekt (Farbe) im modifizierten Sinn als Teil im intentionalen Korrelat (gesehene Farbe) enthalten ist, muß, um vom letzteren zum ersteren zu gelangen, das intentionale Korrelat »de-modifiziert«<sup>127</sup> werden. Die veränderte Perspektive spiegelt den schon angesprochenen Übergang von einer Aristotelisch zu einer Cartesisch geprägten Psychologie wider.

Durch diese Bestimmung des Gegenstandes als »distinktionellen Teil im modifizierenden Sinn«,<sup>128</sup> der sowohl im Akt als auch im intentionalen Korrelat enthalten ist, vermeidet Brentano jeglichen Subjektivismus, da nur Bewußtseinstranszendentes – sei es existierend oder nicht – intentionaler Gegenstand des Denkens sein kann;<sup>129</sup> außerdem garantiert er dadurch die Autonomie des Psychischen und mithin die Begründung der Psychologie als reiner Wissenschaft. Nur hierdurch kann das Psychische ohne *μετάβασις εἰς*

<sup>127</sup> Den Ausdruck verdanke ich Karl Schuhmann, »Der Gegenstandsbegriff in Brentanos „Psychognosie“«, *Brentano Studien* 5 (1994), S. 167-176.

<sup>128</sup> DP, S. 25.

<sup>129</sup> Hierzu nimmt Brentano explizit Stellung: »Das Empfinden [...] differenziert sich als ein Empfinden von Farbe, Schall usw. Das Sehen, d.i. das Empfinden von Farbigem, als ein Sehen von Blau, Rot, Gelb u.s.f. Es differenzieren sich also diese Akte nach den Objekten und den Differenzen der Objekte wie Farbe, Blau, Rot. Die Objekte aber enthalten nicht die Gattungsbestimmtheit Empfinden, Sehen.« Ebda., S. 26. »Eine Empfindung [...] ist eine fundamentale Vorstellung von realen physischen Phänomenen (Gegenständen).« Ebda., S. 139.

ἄλλο γένος sowohl auf noetischer als auch noematischer Seite analysiert werden, denn »die Erkenntnis von Korrelativen ist eine [Erkenntnis]«,<sup>130</sup>

## § 9. Intentionale Inexistenz als »objektive Aufnahme«

Die bisherigen Analysen erlauben nun endgültig, zu Brentanos Rückblick auf seinen früheren Standpunkt, den er im Brief von 1905 an Marty darlegt, Stellung zu nehmen. Brentano schreibt hierin, er habe das »gedachte Pferd« niemals als immanentes Objekt der Pferdvorstellung bezeichnet, sondern immer nur das »Pferd«. Er habe zurecht immer nur behauptet, daß die Pferdvorstellung das Pferd zum immanenten Objekt hat. Diese Richtigstellung Brentanos haben O. Kraus und F. Mayer-Hillebrand als „Rettungsversuch“ a posteriori gedeutet,<sup>131</sup> während sich R.E. Aquila<sup>132</sup> und L.L. McAlister<sup>133</sup> auf diesen Brief stützen, um den mentalen Charakter des intentionalen Objekts ablehnen und die Kontinuität zwischen dem früheren Intentionalitätsgedanken Brentanos und demjenigen der sogenannten reistischen Phase behaupten zu können. Im Lichte des bisher Dargelegten erweisen sich die Deutungen von Kraus und Mayer-Hillebrand als abwegig; diejenigen von Aquila und McAlister sind im großen und ganzen korrekt, bedürfen aber einer Präzisierung.

Es steht außer Frage, daß der Hauptbezug von Brentanos Theorie der »intentionalen Inexistenz« die Wahrnehmungslehre des Aristoteles ist. Dafür sprechen eindeutig der Brief an Marty als auch die *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Im Brief schreibt er:

Wenn Aristoteles sagt, das αἰσθητὸν ἐνεργεῖα sei im Empfindenden, so redet er auch von dem, was Sie einfach „Objekt“ nennen, was aber ich (eben wegen dieses „in“, das man anzuwenden pflegt) „immanentes Objekt“ zu nennen mir erlaubte, um zu sagen, nicht, daß es sei, sondern daß es Objekt sei, auch ohne daß etwas draußen korrespondierte. [...] Aristoteles sagt auch, daß die αἰσθησις das εἶδος ohne die ὕλη aufnehme (ebenso natürlich der Verstand bloß das εἶδος νοητὸν mit Abstraktion von der Materie). Hat er nicht wesentlich gedacht wie wir?<sup>134</sup>

<sup>130</sup> Ebda., S. 131.

<sup>131</sup> Vgl. hier Anm. 87.

<sup>132</sup> Vgl. R.E. Aquila, *Intentionality. A Study of Mental Acts*, a.a.O., S. 100.

<sup>133</sup> Vgl. L.L. McAlister, „Chisholm and Brentano on Intentionality“, a.a.O.

<sup>134</sup> WE, S. 88.



In der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* behauptet Brentano mit Bezug auf die Vorgeschichte der »intentionalen Inexistenz«:

Schon Aristoteles hat von dieser psychischen Einwohnung gesprochen. In seinen Büchern von der Seele sagt er, das Empfundene als Empfundenes sei in dem Empfindenden, der Sinn nehme das Empfundene ohne die Materie auf, das Gedachte sei in dem denkenden Verstande.<sup>135</sup>

Es gibt also ausreichende Gründe dafür, daß zum einen eine Kontinuität zwischen Brentanos Intentionalitätslehre aus dem Jahre 1874 und seiner reistischen Phase besteht, zum anderen, daß sich beide Theorien auf die Wahrnehmungslehre des Aristoteles beziehen. Brentano nimmt zwar in seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkt* auch auf die Scholastik Bezug und verwendet den Ausdruck *objective*, der auf das Spätmittelalter und schließlich auf Descartes zurückgeht. Doch darf nicht vergessen werden, daß Brentano den Ausdruck *objective* schon in seiner Abhandlung über die *Psychologie des Aristoteles* benutzt, um die Aristotelische Wahrnehmungslehre zu erläutern, nach der der Gegenstand der Seele intentional präsent ist, nämlich nur durch seine Form – und nicht durch die Materie.

Brentano hatte in seiner Darstellung der Lehre des Aristoteles bemerkt, daß die Wahrnehmung kein echtes »Erleiden«, keine Vernichtung eines Wirklichen durch das Entgegengesetzte darstellt. Als kognitive und nicht-physikalische Veränderung der Seele kann die Wahrnehmung nicht die materielle bzw. physische Präsenz der sinnlichen Gegenstände beinhalten, sondern nur ihre objektive Präsenz. Kälte zu fühlen heißt nicht, daß der Empfindende selbst kalt ist, sondern daß er etwas wahrnimmt, das »als Objekt (*objective*)« dem Wahrnehmenden präsent ist.<sup>136</sup> »Materiell, als physische Beschaffenheit, ist die Kälte in dem Kalten; als Object, d.h. als Empfundenes, ist sie in dem Kältefühlenden.«<sup>137</sup>

Die objektive Inexistenz bzw. Aufnahme bedeutet demnach nicht die Existenz eines Gegenstandes oder dessen Abbild im Bewußtsein. Die intentionale Inexistenz mit der Existenz eines Objektes im Subjekt gleichzusetzen würde bedeuten, die objektive mit der materiellen Aufnahme zu verwechseln. Der Wahrnehmende wäre somit kalt, würde aber nicht kalt *fühlen*. Der Gegensatz von materieller und objektiver Aufnahme betrifft also weder zwei verschiede-

<sup>135</sup> *PeS* I, S. 125 Anm. 1.

<sup>136</sup> Vgl. hier Teil I, Kap. 3.2.

<sup>137</sup> *PsA*, S. 80 Anm. 6.

ne Klassen von Entitäten, die vom Subjekt aufgenommen werden können, noch zwei Seinsweisen, die derselbe Gegenstand annehmen kann – er betrifft vielmehr zwei unterschiedliche Weisen der Aufnahme. In der materiellen Aufnahme besitzt das Subjekt die angenommene Eigenschaft, die in ihm »physisch« oder »materiell« präsent ist; in der objektiven Aufnahme hat das Subjekt diese Eigenschaft nicht, sondern *erkennt* sie bzw. *nimmt* sie wahr.

Diese objektive Präsenz, diese Verwirklichung der Form ohne die Materie, ist weder der primäre Gegenstand des Denkens, noch dessen Abbild. Sie ist vielmehr ein psychischer Akt, dessen Gegenstand prinzipiell transzendent ist. Von diesem Aristotelischen Hintergrund aus betrachtet, ist der Wahrnehmungsprozeß nicht im Sinne eines „Gerichtetseins“, einer aktiven Gerichtetheit zu beschreiben, denn die in ihm implizierte Beziehung ist passiver Natur, da sie die Art und Weise betrifft, wie der Wahrnehmende erleidet bzw. modifiziert wird. Selbst der Ausdruck »Akt«, den Brentano immer wieder mit »psychischem Phänomen« gleichsetzt, bedeutet eigentlich nicht »psychische Tätigkeit«, sondern geht auf den Aristotelischen Begriff *ἐνέργεια* zurück – im Sinne einer Anlage, die in den Akt des Wahrnehmens übergeht.<sup>138</sup>

Brentanos Distanzierung von Aristoteles betrifft die erkenntnistheoretische Tragweite der äußeren Wahrnehmung. Während für Aristoteles die Wahrnehmung des eigentlichen Sinnesobjektes stets irrtumsfrei ist, sieht Brentano – aus empirischen Gründen, die sich auf den Ergebnissen der neuzeitlichen Physik stützen, nicht aber aus logischer Notwendigkeit – die Wahrnehmung des physischen Phänomens als „Falschnnehmung“. Aristoteles betrachtet den intentionalen Gegenstand bzw. das eigentliche Sinnesobjekt als Akzidens einer Substanz, die auf den Wahrnehmenden kausal einwirkend den Wahrnehmungsakt hervorruft. Für Brentano existiert hingegen ein solcher Gegenstand (das eigentliche Sinnesobjekt oder physische Phänomen) *überhaupt nicht, weder außerhalb, noch innerhalb* des Subjekts.<sup>139</sup> Trotz dieser wesentlichen Modifikation des Aristoteli-

<sup>138</sup> Brentano verwendet auch den Ausdruck »psychische Tätigkeit« und spricht gelegentlich von einem »subjektischen Verhalten«. Diese Terminologie bezieht er aber nahezu ausschließlich auf Urteile und Gemütsbewegungen, bei denen – im Unterschied zu den Vorstellungen – eine aktive Stellungnahme des Subjektes gegenüber dem Objekt stattfindet.

<sup>139</sup> »Das aber, worauf sich diese psychischen Tätigkeiten [beim Träumen] als auf ihren Inhalt beziehen, und was uns in Wahrheit als Äußeres erscheint, besteht in Wirklich-

schen Standpunktes ist Brentano weit davon entfernt, eine phänomenalistische Position einzunehmen.

Der Anlaß zur Entstehung einer Meinung, die so deutlich der inneren Erfahrung und dem Urteile jedes Unbefangenen widerspricht, scheint in folgendem zu suchen. Die frühere Zeit glaubte bei dem bewußten Hören nicht bloß außer der Vorstellung vom Hören eine Vorstellung vom Tone, sondern auch außer der unmittelbaren Erkenntnis der Existenz des Hörens, eine unmittelbare Erkenntnis der Existenz des Tones zu besitzen. Man glaubte den Ton mit derselben Evidenz wahrzunehmen, wie das Hören. Dieser Glaube war als Irrtum erkannt, man sah ein, daß dem Hören niemals ein Ton als äußeres, durch das Gehör wahrnehmbares Objekt gegenüberstehe. Allein man hatte sich daran gewöhnt, das Hören als ein Erkennen und den Inhalt des Hörens als einen wirklichen Gegenstand zu denken, und so kam man nun dazu, da nichts als das Hören sich als real erwies, dieses als auf sich selbst gerichtet zu betrachten. Dies war ein Irrtum nach der entgegengesetzten Seite hin. Wenn beim Hören nichts anderes als es selbst im eigentlichen Sinne wahrgenommen wird, so ist doch darum nicht weniger etwas anderes als es selbst als vorgestellt in ihm vorhanden und bildet seinen Inhalt.<sup>140</sup>

Obwohl Brentano gelegentlich mißverständliche Ausdrücke wie »phänomenale« oder »intentionale Existenz« verwendet, neigt er zu keiner phänomenalistischen Einstellung. Wenn er behauptet, die physischen Phänomene bestehen »nur phänomenal und intentional«,<sup>141</sup> meint er damit, daß sie überhaupt nicht existieren, weder in der transzendenten physikalischen Wirklichkeit, noch als mentale Entitäten, die im Bewußtsein enthalten sind. Deshalb ist die äußere Wahrnehmung nur uneigentlich eine „Wahrnehmung“; sie ist vielmehr eine „Falschnehmung“, eine blinde Annahme, die sich letztlich als unhaltbar erweist. Jene nicht hinterfragte Existenz, die wir im Alltagsleben den Gegenständen der sogenannten äußeren Wahrnehmung zuschreiben, geht auf unsere angeborene Neigung zurück, den Sinnen blind zu vertrauen.

Nichtsdestoweniger stellen die physischen Phänomene den notwendigen Ausgangspunkt für die Naturwissenschaft dar. Denn sie üben eine symbolische Funktion gegenüber der physikalischen Wirklichkeit (der Wirklichkeit im Sinne von Atomen, Molekülen,

---

keit ebensowenig außer uns als in uns, es ist ein bloßer Schein, wie ja eigentlich auch die physischen Phänomene, die uns im Wachen erscheinen, ohne Wirklichkeit sind, die ihnen entspräche, obwohl man häufig das Gegenteil annimmt«. *PeS* I, S. 250.

<sup>140</sup> Ebda., S. 173.

<sup>141</sup> Ebda., S. 129.



Kräften etc.) aus, die kausal auf die Sinnesorgane wirkt und somit beim Wahrnehmenden das Erscheinen der physischen Phänomene hervorruft. Hier scheint Brentano die Lockesche Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten beizubehalten. Sinnliche Qualitäten wie Farben, Töne etc. haben einen bloß symbolischen Charakter, da sie lediglich auf etwas hinweisen, ohne dabei über dieses Etwas einen konkreten Aufschluß zu geben; räumlich-zeitliche Bestimmungen, die uns in der unmittelbaren Anschauung zugänglich sind, weisen hingegen ein Ähnlichkeitsverhältnis zu den räumlich-zeitlichen Strukturen der transzendenten physikalischen Wirklichkeit auf.<sup>142</sup>

## § 10. Der nichtexistierende Gegenstand

Brentanos Analyse des Wahrnehmungsaktes stellt die Grundlage dar, auf der man das Problem des Denkens an nichtexistierende Gegenstände angehen kann. Denn die Behauptung, die physischen Phänomene bestehen »nur phänomenal und intentional«, beinhaltet, daß diese in derselben Weise existieren wie ein Einhorn oder eine Chimäre. Zu behaupten, das Einhorn, an das ich denke, habe eine »intentionale Inexistenz«, bedeutet lediglich, daß ich an ein Einhorn denke. Dies beinhaltet aber nicht die Frage nach der Existenz bzw. der Existenzweise des Einhorns. Die These, nach der die psychischen Phänomene durch die »intentionale Inexistenz eines Gegenstandes« charakterisiert sind, impliziert noch keine Theorie über den ontologischen Status der Gegenstände des Denkens.

Worauf es Brentano bei seiner Lehre der Intentionalität ankommt, ist nicht die Frage nach dem nichtexistierenden Gegenstand, sondern nach dem Gegenstand schlechthin. Dies bestätigt seine Analyse des Begriffs »Existierendes«, die auf seiner Klassifikation der psychischen Phänomene gründet. Brentano unterscheidet, wie schon angesprochen, drei Klassen psychischer Phänomene: »Vorstellungen«, »Urteile« und »Gemütsbewegungen«, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Beziehungen zum intentionalen Gegenstand geschieden werden.<sup>143</sup> Nur das Kriterium der Intentionalität als Wesensmerkmal des Psychischen kann die Anforderungen

<sup>142</sup> Vgl. ebda., S. 138.

<sup>143</sup> Vgl. *PeS* II, S. 32–36. Vgl. *UsE*, S. 16.

einer wissenschaftlichen Klassifikation erfüllen – daß nämlich die Einteilung »naturgemäß«, d.h. der Natur des zu Klassifizierenden nach erfolgt.

Brentano versteht unter »Vorstellungen« all jene psychischen Phänomene, in denen der Gegenstand lediglich präsent ist, ohne jegliche Stellungnahme des Subjekts. Darunter fallen alle sinnlichen Vorstellungen, seien sie Empfindungs-, Gedächtnis- oder Phantasievorstellungen, und die noetischen oder begrifflichen Vorstellungen. Urteile und Gemütsbewegungen setzen Vorstellungserlebnisse voraus, auf denen sie gründen. Sie unterscheiden sich von den Vorstellungen vor allem aufgrund ihres Gegensatz-Charakters. Wie die Urteile um »Anerkennung« und »Verwerfung« polarisiert sind, so tritt bei den Gemütsbewegungen der Gegensatz von »Liebe« und »Haß« hervor.<sup>144</sup>

Um seine Klassifikation zu untermauern, setzt sich Brentano mit den herkömmlichen Einteilungen auseinander – insbesondere mit der damals vorherrschenden Kantschen Dreiteilung. Diese gliedert sich in Erkenntnis, Gefühl und Willen, d.h. sie faßt das, was Brentano zwei unterschiedlichen Klassen (Vorstellung und Urteil) zuordnet, unter einer einzigen zusammen und trennt in zwei Klassen (Gefühl und Wille), was Brentano unter der gemeinsamen Bezeichnung »Gemütsbewegungen« einordnet.

Der traditionellen These einer wesentlichen Homogenität zwischen Vorstellung und Urteil stellt Brentano die Irreduzibilität der intentionalen Urteilsbeziehung auf die Vorstellungsbeziehung entgegen. Während beim schlichten Vorstellen der Gegenstand sozusagen in neutraler Weise präsent ist, wird dieser im Urteil bejaht oder verneint, als existierend anerkannt oder als nicht existierend verworfen. Die herkömmliche Auffassung, nach der das Urteil lediglich in einer Verknüpfung von Vorstellungsinhalten besteht, läßt sich von der äußeren grammatikalischen Satzstruktur verleiten, die als treues Abbild des Urteiles selbst betrachtet wird. Wie sich der Satz aus Subjekt und Prädikat zusammensetzt, die miteinander durch die Kopula verbunden werden, so wurde traditionell das Urteil als psychische Synthese, als Vorstellungsverbindung betrachtet. Der Hauptfehler besteht hierbei in der Betrachtung der Sprache als treues Abbild dessen, was in unserer Seele vorgeht, wobei die praktische und ökonomische Dimension der Sprache verkannt wird.

<sup>144</sup> Vgl. *PeS* II, S. 65f. Vgl. *UsE*, S. 18.

Brentano kann durch seine »idiogenetische«<sup>145</sup> Auffassung die traditionelle Urteilslehre revidieren und ihr eine ganz neue Grundlage geben. Die herkömmliche Auffassung schrieb dem Urteil ausnahmslos eine prädikative Struktur zu –<sup>146</sup> selbst den existentiellen Urteilen, die ebenfalls auf die kopulative Form des kategorischen Urteils reduzierbar sind („A existiert“ = „A ist existierend“). Somit wurde auch dem Existenzbegriff eine ursprüngliche Bedeutung zugeschrieben, die als solche dem Urteilsakt fremd ist.<sup>147</sup>

Das Gegenteil ist aber der Fall: Der Begriff der »Existenz« kann nicht als eine dem Urteilsakt fremde Bestimmung betrachtet werden, die sozusagen von außen her dem Subjekt eines Satzes zugeschrieben werden kann, sondern muß durch Reflexion auf ein wahres affirmatives Urteil gewonnen werden. Die spezifische intentionale Einstellung, durch die das Urteil seinen Gegenstand erfaßt, führt zur Hervorhebung der Existenz.<sup>148</sup> Lediglich die Urteileinstellung, die zur bloßen Vorstellung hinzukommt, führt zur Behauptung der Existenz bzw. Nichtexistenz desselben Gegenstandes, der in der entsprechenden zugrundeliegenden Vorstellung lediglich präsent ist.<sup>149</sup> Denn die Vorstellung, da sie jeglicher positiver oder negativer Stellungnahme zum Objekt entbehrt, kann nicht die Existenz dessen, was durch sie erscheint, zutagebringen. Sie beschränkt sich darauf, es zur Erscheinung zu bringen.

<sup>145</sup> Dieser Ausdruck wurde vom Brentano-Schüler Franz Hillebrand geprägt, der ihn folgendermaßen erläutert: »Da also das Charakteristische seiner Theorie darin besteht, daß er im Urteilen eine besondere Gattung (*ἰδιον γένος*) psychischer Phänomene sieht, während alle andern Theorien hierin nur eine gewisse Zusammensetzung aus psychischen Elementen einer andern Gattung (*ἄλλο γένος*) zu erblicken glauben, dürfen wir die erstere als idiogenetische Urteiltstheorie, alle andern als allogenetische Urteiltstheorien bezeichnen, um doch für derart fundamentale Unterschiede auch geeignete Namen zu besitzen«. F. Hillebrand, *Die neuen Theorien der kategorischen Schlüsse*, Wien: Holder 1891, S. 26f.

<sup>146</sup> Vgl. *PeS* II, S. 41ff.

<sup>147</sup> Vgl. G. Rossi, *Giudizio e raziocinio. Studi sulla logica dei brentaniani*, Milano: Sodalitas 1926, S. 29.

<sup>148</sup> Vgl. *PeS* II, S. 52. Als Vorläufer seiner eigenen Urteilsauffassung nennt Brentano Thomas von Aquin und Kant, denen er aber vorwirft, sich nicht ganz von der Hegemonie der kategorischen Urteilsform befreit zu haben. Ebda., S. 53f. Eine scharfe Kritik an Brentanos Reduktion des kategorischen auf das existentielle Urteil findet sich bei É. Gilson, *L'être et l'essence*, Paris: Vrin 1962, S. 252ff.

<sup>149</sup> Das Gebiet des Existierenden, worunter die Urteilsinhalte als Wahrmacher der jeweiligen Urteile fallen, ist natürlich ontologisch von der Urteilsfunktion als solcher unabhängig. Der Begriff des Existierenden kann allerdings nur durch Reflexion auf ein wahres affirmatives Urteil gebildet werden.



Dies erlaubt, eine ganz bestimmte Deutung der ontologischen These zu verwerfen, die in der zeitgenössischen Literatur oft mit einer komplementären Auslegung vermennt wird. Denn eine der beiden möglichen Varianten der ontologischen These besagt, daß das sogenannte immanente bzw. intentionale Objekt eine bewußtseinsimmanente Entität, ein *nichtreales* Gedankending ist. Die zweite Variante hingegen schreibt dem immanenten Objekt im Unterschied zum wirklichen, bewußtseinsintranszendenten Gegenstand eine besondere, abgeschwächte *Existenzweise*, eine mentale oder intentionale »In-Existenz« zu. Letztere Deutung erscheint deshalb unhaltbar, weil sie die Mehrdeutigkeit des Existenzbegriffes impliziert, die Brentanos Urteilslehre keineswegs zuläßt. Brentanos Urteilslehre macht außerdem deutlich, daß es absolut unangebracht ist, sich auf die Existenz bzw. Nichtexistenz der intentionalen Gegenstände zu berufen, um die psychischen Phänomene von den physischen abzugrenzen. Denn zumindest bei den Vorstellungen bleibt die Frage nach der Existenz gänzlich ausgeklammert.

Wenn man an etwas denkt, so hat man dieses Etwas zum Gegenstand des Denkens – unabhängig von dessen Existenz. Denn die Frage nach der Existenz des Gegenstandes ist ein erkenntnistheoretisches und ontologisches Problem und kein psychologisches. Den Gegenstand unabhängig von seinem ontologischen Status zu betrachten beinhaltet kein weiteres Gebiet von Entitäten, sondern nur, daß man sich auf einer Ebene der Analyse befindet, die der ontologischen vorausgeht und diese begründet.

Man kann sich nun fragen, ob die Bestimmung von »psychischer Beziehung«, die Brentano im Anhang der zweiten Auflage (1911) seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkt* vorschlägt, tatsächlich eine Revision seines ursprünglichen Standpunktes darstellt.

Das Charakteristische für jede psychische Tätigkeit besteht, wie ich gezeigt zu haben glaube, in der Beziehung zu etwas als Objekt. Hiernach scheint jede psychische Tätigkeit etwas Relatives. Und in der Tat hat Aristoteles, wo er die verschiedenen Hauptklassen seines *πρός τι* aufzählt, auch der psychischen Beziehung Erwähnung getan. Doch versäumt er nicht auf etwas aufmerksam zu machen, was diese Klasse von anderen unterscheide. Wenn bei anderen Relationen sowohl Fundament als Terminus real sind, sei es hier nur das Fundament. [...] Denkt einer etwas, so muß zwar das Denkende, keineswegs aber das Objekt seines Denkens existieren; ja, wenn er etwas leugnet, ist dies in allen Fällen, wo die Leugnung richtig ist, geradezu ausgeschlossen. So ist denn das Denkende das einzige Ding, welches

die psychische Beziehung verlangt. Der Terminus der sogenannten Relation muß gar nicht in Wirklichkeit gegeben sein.<sup>150</sup>

Nach Chisholm beinhaltet dies eine wesentliche Revision des von Brentano 1874 vertretenen Standpunktes. Der späte Brentano habe seine These der Homogenität der psychischen mit den gewöhnlichen Beziehungen aufgegeben, um nun zwischen gewöhnlich binären und intentionalen Beziehungen zu unterscheiden. Während – so Chisholm – erstere nur zwischen existierenden Gliedern bestehen, verlangen letztere nur die Existenz des Fundaments der Relation (des Denkenden), nicht aber des Terminus (des Gedachten).

Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß Brentano, wie oben dargelegt, schon 1874 in Anlehnung an Aristoteles – auf den er sich in der soeben zitierten Textstelle abermals beruft – die epistemischen bzw. intentionalen von den gewöhnlichen Relativa trennt. Von Anfang an unterscheidet er also – um mit Chisholm zu sprechen – zwischen gewöhnlich binären und intentionalen Beziehungen. Das Kriterium für diese Unterscheidung ist aber nicht das von Chisholm angesprochene. Denn das, worauf es Brentano ankommt, ist nicht die Tatsache, daß sich die psychischen Phänomene sowohl auf existierende als auch nichtexistierende Gegenstände beziehen können,

<sup>150</sup> PeS II, S. 133f. Brentano deutet hier die Aristotelische Theorie der Relativa durch die Linse der thomistischen Relationslehre. Das Fundament einer Relation (*fundamentum relationis*) ist die Substanz, der sie als Akzidens inhäriert (dies macht das *esse* in der Relation aus), der Terminus das, worauf sie zielt (was ihr *esse ad* ausmacht). Bei einer echten, wechselseitigen Beziehung („größer als“) sind Fundament (Goliath) und Terminus (David) beide real und austauschbar, so daß der Terminus (David) zum Fundament der konversen Beziehung („kleiner als“) werden kann. Wenn ein Ding als mit sich selbst identisch betrachtet wird, sind die Extreme der Identitätsrelation nicht wirklich zwei: Es handelt sich hierbei um eine bloße *relatio rationis*, da nur der Verstand aus einem realen Ding zwei Dinge macht. Dasselbe gilt für die Beziehungen zwischen Seiendem und Nichtseiendem, da nur der Verstand das Nichtseiende erfassen und zum Terminus der Beziehung machen kann. Es gibt schließlich Fälle, bei denen die Relation nur in Hinblick auf ein Extrem real, auf das andere hingegen *rationis tantum* ist. Paradigmatisch hierfür steht die intentionale oder epistemische Beziehung, die nur auf Seiten des Fundaments real ist. „Sicut sensus et scientia referuntur ad sensibile et scibile, quae quidem, inquantum sunt res quaedam in esse naturali existentes, sunt extra ordinem esse sensibilis et intelligibilis: et ideo in scientia quidem et sensu est relatio realis, secundum quod ordinantur ad sciendum vel sentiendum res; sed res ipsae in se consideratae, sunt extra ordinem huiusmodi. Unde in eis non est aliqua relatio realiter ad scientiam et sensum; sed secundum rationem tantum, inquantum intellectus apprehendit ea ut terminos relationum scientiae et sensus. Unde Philosophus dicit, in 5. *Metaphys.*, quod non dicuntur relative eo quod ipsa referantur ad alia, sed quia alia referuntur ad ipsa.“ *Sum. Theol.*, I, q. 13, a. 7. Vgl. hier Anm. 95.

sondern vielmehr, daß das »etwas zum Gegenstand Haben« vollkommen *unabhängig* von der Frage ist, ob dieser Gegenstand existiert: »Damit, daß der Denkende ist, ist noch keineswegs gesagt, daß auch das, woran er denkt, besteht.«<sup>151</sup> Die Akzentuierung liegt nicht auf dem nichtexistierenden Gegenstand, sondern auf dem Gegenstand schlechthin, unabhängig von seiner Existenz betrachtet. Die Beziehung auf etwas als Objekt stellt das Wesensmerkmal des Psychischen dar. Es ist eine kontingente Tatsache, daß einige unserer Denkgegenstände nicht existieren, weshalb man durch sie das Spezifikum des Psychischen nicht bestimmen kann.<sup>152</sup>

Kehren wir nun zur Unterscheidung zwischen intentionalem Objekt und intentionalem Korrelat zurück. Im Brief an Marty von 1905, in dem Brentano die These des »vorgestellten Objekts« als Gegenstand der Vorstellung verwirft, schreibt er, das »gedachte Pferd« sei im Gegensatz zum Pferd schlechthin *Korrelat* der Pferdvorstellung und wie diese Gegenstand der inneren Wahrnehmung – also kein primäres Objekt. In diesem Zusammenhang seien die zum Teil schon zitierten Briefstellen ausführlicher wiedergegeben.

Es ist aber nicht meine Meinung gewesen, daß das immanente Objekt = „vorgestelltes Objekt“ sei. Die Vorstellung hat nicht „vorgestelltes Ding“, sondern „das Ding“, also z.B. die Vorstellung eines Pferdes nicht „vorgestelltes Pferd“, sondern „Pferd“ zum (immanenten, d.h. allein eigentlich Objekt zu nennenden) Objekt. Dieses Objekt ist aber nicht. Der Vorstellende hat etwas zum Objekt, ohne daß es deshalb ist. [...] Wenn Aristoteles sagt, das *αἰσθητὸν ἐνεργεῖα* sei im Empfindenden, so redet er auch von dem, was Sie einfach „Objekt“ nennen, was aber ich (eben wegen dieses „in“, das man anzuwenden pflegt) „immanentes Objekt“ zu nennen mir erlaubte, um zu sagen, nicht, daß es sei, sondern daß es Objekt sei, auch ohne daß etwas draußen korrespondierte. Daß es Objekt sei, ist aber das sprachliche Korrelat zu dem, daß der Empfindende es zum Objekt habe, mit anderen Worten, daß er es empfindend vorstelle. [...] Das „gedachte Pferd“ als Objekt genommen, wäre Gegenstand der inneren Wahrnehmung, die das Denkende wahrnimmt, wenn dies mit dem Gedachten ein Paar Korrelative bildete, da Korrelative ohne einander nicht wahrnehmbar sind. Das, was als primäres Objekt empfunden oder vom Verstand universell als primäres Objekt gedacht wird, ist aber doch nicht Gegenstand der inneren Wahrnehmung. Entweder müßte ich der primären Vorstellungsbeziehung gar kein Objekt und

<sup>151</sup> Ebda., S. 218.

<sup>152</sup> Vgl. darüber die einleuchtende Analyse von O.T. Kent, „Brentano and the Relational View of Consciousness“, *Man and World* 17 (1984), S. 19-51.



gar keinen Inhalt zugeschrieben haben, oder ich konnte ihn nicht = „gedachtes Objekt“ gleichgesetzt haben. Ich protestiere also gegen die mir angedichtete Albernheit.<sup>153</sup>

Brentano bestreitet also nicht, früher den Standpunkt vertreten zu haben, das Denken von A und das gedachte A seien korrelativ. Er verneint jedoch entschieden, jemals das gedachte A als immanenten bzw. intentionalen Gegenstand des Denkens aufgefaßt zu haben. In seinem Brief an Marty erklärt Brentano außerdem ausdrücklich, wie er damals den Unterschied zwischen *intentionalem Objekt* und *intentionalem Korrelat* aufgefaßt hatte. Während er das intentionale Objekt als Gegenstand der primären Bewußtseinsbeziehung betrachtete, war für ihn das intentionale Korrelat »Gegenstand der inneren Wahrnehmung, die das Denkende wahrnimmt«, und bildete mit dem Denkenden »ein Paar Korrelative [...], da Korrelative ohne einander nicht wahrnehmbar sind«. Nicht zufällig legte Brentano im Kapitel »Vom inneren Bewußtsein« der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* dar, daß das intentionale Korrelat Gegenstand der inneren Wahrnehmung ist.

Das intentionale Korrelat kann zwar unter bestimmten Umständen zum intentionalen Gegenstand des Denkens werden. Dies stellt aber eine Ausnahme unserer psychischen Betätigungen dar, z.B. wenn jemand an jemanden denkt, der an etwas denkt. Gerade diesen Umstand beschreibt Brentano im schon zum Teil zitierten Fragment aus dem Jahre 1889, das des öfteren zur Stützung der »ontologischen These« herangezogen wird.

Wir bilden im Hinblick auf uns selbst den Begriff eines Denkenden, welcher in seinem Denken auf einen Gegenstand gerichtet ist. Es sei dies der Gegenstand A, dessen Begriff ebenso wie der des Denkenden der Begriff von etwas Wesenhaftem sein mag. Von diesem Wesenhaften A sagen wir daraufhin mit aller Wahrheit, daß es von mir, dem Denkenden, gedacht werde. Es ist ebenso wahr, daß es ein gedachtes A, als daß es ein wirkliches A ist. Und es kann aufhören, als wirkliches A zu sein, während es als gedachtes A fortbesteht, solange der Denkende es denkt. Umgekehrt wird es als gedachtes A aufhören, wenn der Denkende es zu denken aufhört, wie immer es als wirkliches A noch fortbesteht.

Sagt man: eben, indem man es dem wirklichen A entgegenstellt, gibt man zu erkennen, daß das gedachte A nichts Wahres und Wirkliches ist: so ist zu erwidern: Keineswegs! Es kann etwas recht wohl etwas Wahres und

<sup>153</sup> WE, S. 87f.

Wirkliches sein, ohne ein wirkliches A zu sein. Es ist ein wirklich gedachtes A und somit, da dies dasselbe sagt, auch ein wirkliches gedachtes A, dem wieder ein anderes als gedachtes gedachtes A entgegengesetzt werden kann, wenn einer denkt, daß einer A denke.

Es ist nicht möglich, daß es ein A-Denkendes gibt, ohne daß es ein gedachtes A gibt, und umgekehrt. Aber man kann darum nicht sagen, der A-Denkende sei das von ihm gedachte A. Die beiden Begriffe sind nicht identisch, sondern korrelativ. Keinem kann in der Wirklichkeit etwas entsprechen, ohne daß dem andern etwas in der Wirklichkeit entspricht. Aber nur der eine ist der Begriff eines Wesenhaften, das gewirkt wird und wirkt, der andere ist der von etwas, was nur, indem jenes gewirkt wird, als begleitendes Seiendes mit entsteht und fortbesteht, bis jenes endet.<sup>154</sup>

Das oben Dargelegte läßt diese Textstelle, auf die Chisholm seine ontologische These stützt, in einem ganz neuen Licht erscheinen. Wenn Brentano von einem »gedachten A« als Korrelat des A-Denkenden spricht, so meint er, daß der Gegenstand des Denkens das wirkliche A ist. Dieses besteht natürlich unabhängig davon, ob es jemand denkt oder nicht. Das gedachte A existiert hingegen nur insofern, als jemand an das wirkliche A denkt. Der (immanente oder intentionale) Gegenstand ist nicht das gedachte A, sondern das wirkliche A; das gedachte A ist nichts anderes als das intentionale Korrelat des Denkens von A, ein nichtrealer, unselbständiger Teil desselben.

Gesetzt den Fall, das wirkliche A hört auf zu existieren, so stellt sich die Frage, was nun Gegenstand des Denkens ist. Nicht dadurch, daß das wirkliche A aufhört zu existieren, wird das gedachte A zum Gegenstand des Denkens. Gegenstand des Denkens ist in diesem Fall A schlechthin. Das gedachte A bleibt weiterhin intentionales *Korrelat* des Denkens von A; es wird nicht zum intentionalen *Objekt* des Denkens, weil es gar kein Gegenstand ist. Das gedachte A kann nur dann zum (immanenten oder intentionalen) Gegenstand des Denkens werden, wenn sich das Denken ausdrücklich darauf bezieht. Dies geschieht nur dann, wenn der Denkende an einen A-Denkenden denkt. In diesem Fall wird das gedachte A – das bloßes intentionales Korrelat des A-Denkenden ist – zum intentionalen Objekt des Denkens, wobei ein gedachtes gedachtes A als intentionales Korrelat des Denkens an das gedachte A entsteht. Die Modifikation, die das Korrelat im Vergleich zum Objekt aufweist, betrifft nicht seine inhaltlichen Bestimmungen, sondern lediglich seinen

<sup>154</sup> Ebda., S. 31.

ontologischen Status. Es ist ein Gedachtes, d.h. ein *nichtreales* Gedankending. Erst wenn man das gedachte A zum ausdrücklichen intentionalen Gegenstand des Denkens macht, wird das „Gedachtsein“ zu seiner integrierenden, bereichernden inhaltlichen Bestimmung.

Es sei noch angemerkt, daß Brentano dem gedachten im Vergleich zum wirklichen A keine abgeschwächte Existenzweise zuschreibt. Beide – betont er – sind »wirklich«. Dies wird im Lichte des schon angesprochenen Umstands verständlich, daß das intentionale Korrelat, wie auch der Akt selbst, mit Evidenz als dessen »nicht realer Teil« innerlich wahrgenommen wird. Da man Akt und Korrelat durch die innere Wahrnehmung erfaßt, werden beide mit assertorischer Evidenz anerkannt; beide weisen somit denselben existentiellen Status auf.

Mit seiner neuen – sowohl ontologisch als auch psychologisch – reistischen Einstellung kann Brentano natürlich das intentionale Korrelat nicht mehr halten. Nicht zufällig bezeichnet er im Brief an Marty das »gedachte Pferd« als bloßes *sprachliches* Korrelat, d.h. als Synsemantikum. Aufgrund seiner ontologisch-reistischen Haltung verbannt er nun das intentionale Korrelat in das Gebiet des uneigentlichen Seienden; aufgrund seiner psychologisch-reistischen Einstellung bestreitet er nun auch, daß das Nichtreale intentionaler Gegenstand des Denkens sein kann.

Es sind also zwei – eher unwesentliche – Aspekte seiner ursprünglichen Intentionalitätslehre, die Brentano nach der sogenannten reistischen Wende aufgibt. Der eine Punkt betrifft den intentionalen Gegenstand. Während Brentano früher behauptete, daß sowohl das Reale als auch das Nichtreale Gegenstand des Denkens sein können, läßt er nun nur noch das Reale als möglichen Denkgegenstand gelten. Der zweite Aspekt betrifft das intentionale Korrelat. Während Brentano in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* und in der *Deskriptiven Psychologie* meinte, das Denken von A verlange notwendig ein gedachtes A als (nichtreales) Korrelat, betrachtet er nun das gedachte A als bloß sprachliches, synsemantisches Korrelat; es wird zum *in obliquo* Gedachten, indem man *in rec-*to den A-Denkenden – als real und existierend – denkt.



